

Geschliffene Worte

POLIERTES GESTEIN

Johann Peter Hebel,
die Erforschung der Natur
und der Markgräfler Jaspis

mit allen glanzreichen,
mit allen glanzreichen
mit einem vollen Bedürfnis in. Einem.
Wird als *Poloy zum Jaspis* sein.
Aufs neue Lieb! - da glanzvoll die.
No glantz ist es, so glanzvoll in. sein,
mit dem vollen

Sonderausstellung
13. April bis 15. Juli 2010

Foyer des Rathauses
EFRINGEN-KIRCHEN

Geschliffene Worte Poliertes Gestein

**Johann Peter Hebel,
die Erforschung der Natur
und der Markgräfler Jaspis**

**Sonderausstellung im Foyer
des Rathauses Efringen-Kirchen
12. April bis 15. Juli 2010**

Texte der Ausstellung

1794 schrieb Johann Peter Hebel, der Dichter, in Karlsruhe einen Brief an Wilhelm Hitzig in Lörrach. Dieser Brief - "Prolog zum Jaspis" - war Begleitschreiben eines Geschenkes: ein Stück Markgräfler Jaspis, vom Karlsruher Hofsteinschleifer Mayer poliert, aus der Sammlung von Johann Peter Hebel, dem Naturforscher.

Der Brief ist Ausgangspunkt für zwei Themenstränge: der Tätigkeit Hebels als angesehenen Naturforscher und die Welt der Wissenschaften in der Zeit um 1800 auf der einen, die des Steinschleifers auf der anderen Seite. Am Ende steht, wozu der Brief der Prolog war: der Markgräfler Jaspis.

Geschliffene Worte, Poliertes Gestein. Johann Peter Hebel, die Erforschung der Natur und der Markgräfler Jaspis.

Sonderausstellung 12. April bis 15. Juli 2010

Ausstellungsort:

Foyer des Rathauses Efringen-Kirchen

Hauptstraße 26

79588 Efringen-Kirchen

geöffnet:

Mo-Mi, Fr 8 - 12 Uhr

Do 8 - 12.30 und 14 - 19 Uhr

Diese Broschüre ist erweitert um das Kapitel "Belehrende Worte". Dieses ist nicht Bestandteil der Sonderausstellung im Foyer des Rathauses, sondern des Sonderfensters "Hexenmehl, Aderlassmännlein und Einmaleins" in der Pfalz- Apotheke Efringen-Kirchen.

Konzeption, Texte, Layouts, Broschüre, Führungen:

Museum in der 'Alten Schule'

Dr. Maren Siegmann

Nikolaus-Däublin-Weg 2

79588 Efringen-Kirchen

museum@efringen-kirchen.de

Efringen-Kirchen 2010

Prolog zum Jaspis

's muß Alles in der Welt geschliffen seyn,
was g'fallen soll; 's hat gleich 'n schönern

Schein,

wenns schon an Werth das nemlich bleibt,
und kleiner wird, ie länger man dran reibt.

Wir in Karlsruhe wenigstens poliren
Ohn Unterlaß an Sitten und Manieren,
bald am Kopf, bald am Herzen, bald auch

an Steinen.

Bald auf der rauhen Scheib' bald auf der

feinen.

's wird Alles feiner

und Alles glänzender

und Alles schwänzender

mitunter auch brüchiger und kleiner.

Diß als Prolog zum Jaspis hier.

Sechs gegen Eins! — Er schmeichelt dir.

So glatt ist er, so spiegelhell und rein,

und ist doch nur ein Feuerstein,

Wie sie dem Hertinger Bauern beym Pflügen

Zum Dutzend vor den Füßen liegen.

Wär er nicht nach K. Ruh spatzirt,

Hätt' ihn nicht der Steinschleifer Meyer

um einen Zweyer oder Dreyer,

Zum schönen Schaustück polirt,

So läg er bey Schliengen rauh und eckigt,

unbesehn und dreckigt.

Jetzt sucht er seines gleichen unter den

Steinen.

Es muß alles in der Welt geschliffen seyn,
was g'fallen soll; 's hat gleich 'n schönern
Schein,
wenns schon an Werth das nemlich bleibt,
und kleiner wird, ie länger man dran reibt.
Wir in Karlsruhe wenigstens poliren
Ohn Unterlaß an Sitten und Manieren,
bald am Kopf, bald am Herzen, bald auch
an Steinen.
Bald auf der rauhen Scheib' bald auf der
feinen.
's wird Alles feiner
und Alles glänzender
und Alles schwänzender
mitunter auch brüchiger und kleiner.

Diß als Prolog zum Jaspis hier.
Sechs gegen Eins! — Er schmeichelt dir.
So glatt ist er, so spiegelhell und rein,
und ist doch nur ein Feuerstein,
Wie sie dem Hertinger Bauern beym Pflügen
Zum Dutzend vor den Füßen liegen.
Wär er nicht nach K. Ruh spatzirt,
Hätt' ihn nicht der Steinschleifer Meyer
um einen Zweyer oder Dreyer,
Zum schönen Schaustück polirt,
So läg er bey Schliengen rauh und eckigt,
unbesehn und dreckigt.
Jetzt sucht er seines gleichen unter den
Steinen.

Lieber! b'sieh dich drinn, wirst einen
Gespahn erschaun, auf der Fläche glatt,
Der mir schon lang nicht geschrieben hat.

Der ihn mitnimmt, mein lieber Hr. Dokter,
wird dir gefallen, noch besser als der Stein,
Wenn er Zeit hat, so brockt er
Dir ein wenig Naturweisheit ein.
Bhalt ihn, so lang du kannst bei Seiten;

Er wird dich in alle Wahrheit leiten,
Ist auch auf dem Belchen gewesen
Hat schmucke Buseröri gepflückt
und hat des Proteus Lichtsaum erblickt,
und ist in seinem Antlitz genesen.

Doch um nicht eins ins ander
zu pradeln, den K. R. Sander
Hat auch des Geinets nächtlicher Blick
Gelöst von den irdischen Mühen.
Nun könnte dein Glück
Dir noch in Tüllingen blühen.
Hätt Frisenegger seinen Vortheil bedacht,
Er wär aufgezogen auf die Vorpostwacht,
und sich droben erlabt.
Hätt Schnupftaback umsonst gehabt.
Seine lange Nase

Hätte Herrn Lachenal über dem Rhein
Durch eine zerklüftete Scheibe hinein
Weg von der Tabacks Vase
Den schweren, bleiernen Deckel gelupft.
und 's lezte Stäublein herausgeschnupft.

mein lieber Hr. Dokter
Carl Christian Gmelin

Belchen, Buseröri, Proteus
Hebel und Hitzig erkletterten
mehrfach den Belchen und
erfanden mit weiteren engen
Freunden einen Geheimbund
mit Geheimsprache und aus-
gefeiltem Lehrsystem: den
Proteuserbund.

Wichtige Vokabeln:
Parmenides - Hebel
Zenoides - Hitzig
Altar - Belchen
Buseröri - Katzenpfötchen,
Belchenröslein
Öchslein - angenehmer Fund,
Ge-/Erwünschtes
Geinet - Geist
Proteopolis - Lörrach
Schwabenhammel - Nicht-Proteuser

K. R. Sander
Pfarrer von Köndringen, 1794
gestorben. Auf die Nachfolge
hoffte der Pfarrer von
Tüllingen, auf die Pfarrstelle
Tüllingen wiederum hoffte
Hitzig ...

Frisenegger
Johann Christof Friesenegger,
seit Januar 1794 Pfarrer von
Kleinkems. Berüchtigt wegen
seiner Tabakschnupferei.

Lachenal
Wernhard de Lachenal, seit
1776 Professor für Anatomie
und Botanik in Basel, Leiter
des Basler botanischen
Gartens.

Mit allgegenwärtiger Nase
Hätt er das Birsthal hinauf im Grase
Die Veilchen und Primeln aufgeschürft
Ihres jungen, blühenden Lebens
Balsamischen Athem weggeschlürft.
„Man nimmts nicht; die Götter geben's!“
Ihm war's nicht beschert. — Deine Nase
Ist nun freilich kleiner,
Aber im nemlichen Mase,
So Gott will auch feiner,
Werther und geübter,

Froh sich an des holden Frühlings reinem
Busenhauch zu laben. — O Geliebter!

Möcht dirs gönnen — wahrlich wie sonst
keinem.

Johann Peter Hebel an Friedrich Wilhelm Hitzig
[Mitte — Ende Februar 1794]

Geschliffene Worte

Name: Hebel

Vorname: Johann Peter

Beruf: Dichter ?

1760 in Basel zur Welt gekommen, wo die Eltern in Dienst standen. Der Vater starb kurz danach. Bis zum Tod der Mutter 1773 wuchs er jahreszeitlich wechselnd in wohlhabend-bürgerlichen Verhältnissen in Basel und kleinbäuerlich-ärmlichen Verhältnissen in Hausen auf. Er konnte nach der Volksschule die Lateinschule in Schopfheim und das Gymnasium am Basler Münsterplatz besuchen, ab 1774 dann das Gymnasium illustre in Karlsruhe. 1778 bis 1780 Studium in Erlangen. Das theologische Staatsexamen in der Tasche ging er nach Hertingen und trat eine Stelle als Hauslehrer an, wurde kurze Zeit später ordiniert und half zusätzlich dem dortigen Pfarrer bei Predigt und Seelsorge. 1783 berief man ihn als Hilfslehrer an das Pädagogium in Lörrach, 1791 als Subdiakon an das Gymnasium in Karlsruhe. 1792 Diakon, bald Hofdiakon, 1798 außerordentlicher Professor der dogmatischen Theologie und der hebräischen Sprache. 1806 Kirchenrat, 1808 Direktor des Gymnasiums, 1819 Prälat der lutherischen Landeskirche, 1821 Prälat der Evangelischen Landeskirche in Baden. 1826 starb Hebel auf einer Dienstreise in Schwetzingen.

Also, Beruf: Theologe? Ja! Beruf: Lehrer? Ja! Allerdings auf hohem Niveau - die letzten drei Schuljahre des Karlsruher Gymnasiums galten bereits als Hochschulstudium. 1791 beginnt er zunächst einmal mit 21 Wochenstunden Hebräisch, Griechisch, Latein und Geographie, dazu drei Wochenstunden Rechnen, Buchführen und Briefschreiben. Beruf: Dichter? Nein. Gedichtet hat Hebel nur nebenbei.

**So reim dich denn, oder
ich friß dich ...**

Gelegentlich erhielt ein enger Freund Hebels seinen Brief gereimt - so wie der *Prolog zum Jaspis* an Friedrich Wilhelm Hitzig.

Friedrich Wilhelm Hitzig war einer der ältesten Freunde Hebels. Sein Vater - Sproß einer langen Pfarrerdynastie - war seit 1771 Pfarrer von Rötteln. Hitzig selbst (geb. 1767) besucht das Pädagogium in Lörrach, das

Gymnasium Karlsruhe, studiert in Jena. 1787 kehrt er nach Rötteln zurück, legt das theologische Staatsexamen ab und hilft seinem Vater als Pfarrvikar. 1791 übernimmt er dann Hebels Hilfslehrerposten in Lörrach, wird dort Prorektor, heiratet 1796 seine Kusine Sophie Wilhelmine, Tochter des Pfarrers Hitzig in Eimeldingen. 1800 bekommt er seine erste Pfarrei: Rötteln. Weitere Stationen sind Schopfheim (1812), Auggen (1818), Lörrach (1828). Meist ist er zusätzlich auch Dekan des zugehörigen Kirchenbezirkes. Mehrfach hatte Hitzig einen Sitz im Badischen Landtag inne, 1831 wurde er zum Kirchenrat und starb schließlich 1849.

Der Brief war das Begleitschreiben für ein Geschenk: ein vom Karlsruher Hofsteinschleifer Mayer geschliffenes und poliertes Stück Markgräfler Jaspis. Überbracht wurde beides - Brief und Stein - von Carl Christian Gmelin, Hebels *“lieber Herr Dokter”* und enger Freund in Karlsruhe.

Auch Gmelin entstammte einer Pfarrersfamilie. Großvater, Vater, Bruder - allesamt Pfarrer in Badenweiler. Nicht so Carl Christian: in Straßburg und Erlangen studiert er Naturwissenschaften und Medizin, wird 1784 zum Dr. med., besteht die Staatsprüfung in Arzneikunde und Naturgeschichte, erhält eine Lizenz als Arzt. Und man bietet ihm eine Stellung in Karlsruhe an. Gmelin wird Professor für Naturgeschichte und Pflanzenkunde am Gymnasium, übernimmt die Leitung des Botanischen Gartens. 1785 wird er Direktor des markgräflichen Naturalienkabinetts. Zu seinen Aufgaben gehört, *die badischen Lande alle Jahre in physikalisch-naturhistorisch- botanisch-mineralogischer, oekonomischer Hinsicht zu bereisen und alles anzuwenden, dieses schöne Land nach seinen Erzeugungen an Pflanzen und Mineralien kennen zu lernen und dieselben in einer eigenen Flora Badensis und in einer späterhin herauszugebenden Mineralogie zu beschreiben.* Zeitweise gehörte er der großherzoglich badischen Sanitätskommission und der Bergwerkskommission an, trug zuletzt den Titel eines Geheimen Hofrats. Carl Christian Gmelin starb 1837.

Das fragliche Stück Jaspis hat die Zeiten nicht überdauert. Wir wissen also nicht, wie das Geschenk aussah: eine polierte Scheibe vielleicht? Vielleicht aber auch - Stichwort Schnupftabak - eine Tabaksdose?

Von Jetzt auf Gleich: der Hofprediger als Naturkundler

1795. *“Dr. Gmehlin will auf solange als der Krieg dauert, mit seiner Haushaltung nach Erlangen ziehen, daselbst seine naturhistorische Kenntniße mit den neuem Entdeckungen vervollständigen, seine Floram Badens. vollenden, und während seinem Aufenthalt in Erlangen, von da aus, das nach Anspach ge-*

brachte hiesige frstl. Naturalien Cabinet und die Gemälde Sammlungen von Zeit zu Zeit visitieren, und wegen des Natur historischen Collegii, das er an hiesigem Gymnasium zu geben habe, mit dem Hof Diaconus Hebel übereinkommen"

Unverhofft kommt oft! Hebel übernimmt den naturwissenschaftlichen Unterricht am Karlsruher Gymnasium. Und nicht nur das: er ist auch für die daheimgebliebenen Teile des Naturalienkabinetts verantwortlich (man hatte aus Furcht vor einer Besetzung Karlsruhes durch die Franzosen 82 Kisten mit *Fürstlich Badischen Naturalien und Büchern* auf Fuhrwerke geladen und nach Ansbach evakuiert).

Hebel schlägt sich wacker - auch wenn in seinen Briefen an Gmelin gelegentlich leichte Panik durchschimmert. 1797 hat Gmelin ein Herz für den Freund und bittet, baldmöglichst nach Karlsruhe zurückkehren zu dürfen. *"Um so mehr muß ich 's wünschen, da der Hofdiakonus Hebel mit andern Stunden so belegt ist, daß er nach seinem letzten Schreiben nur mit außerordentlicher Anstrengung fernerhin Naturgeschichte lehren kann und mich deswegen dringend ersucht, ihm diese Arbeiten baldmöglichst wieder abzunehmen, da er nun dieses Geschäft bis daher blos aus Liebe und Freundschaft gegen mich besorgte, so halte ichs für Pflicht, seine Wünsche, so viel von mir abhängt, nicht länger unbefriedigt zu lassen."*

Stein, Pflanze, Mineral Hebel sammelt

Hebel wird sich nicht nur tapfer, sondern auch ehrenhaft geschlagen haben. Schließlich war er keineswegs ahnungslos: kein Bergwerk war vor ihm sicher, kein Mineral, keine Pflanze. Schon im Oberland war Hebel immer wieder Pflanzen- und Steinesammelnd unterwegs, und später begleitete er regelmäßig Gmelin auf dessen botanischen und geologischen Exkursionen. Wobei sich das gemeinschaftliche Interesse auch auf Versteinerungen erstreckte: als 1802 *zwey Männer* den Schädel eines *Rheinwunderthiers* ins *fürstliche Schloßgebäude dem Durchlauchtigsten Fürsten* überbrachten, *der die Männer beschenkte*, eilen Gmelin und Hebel zur Fundstelle nach Daxlanden, um nach weiteren Resten des mittelploziänen Nashorns zu suchen. Leider vergebens.

Hebels Nachlaß nennt lakonisch *1 Herbarium* und *1 Steinsammlung mit Kasten*, leider fehlen Angaben über den Umfang beider Sammlungen. Anscheinend hat sich Hebel zumindest zeitweise gar selbst an der praktischen Aufbereitung seiner geologisch-mineralogischen Schätze probiert: *"... ich, der ich ... in meinem Leben ein einzig mal eine eigene Küche hatte, die ich bekanntlich in eine Steinschleiferei umschuf ..."*

Jährnis

1. Herbarium _____ 8. _____

1. Stein Sammlung mit
Papier _____ 14. _____

Kunsthandliche Vorrichtungen - Kupfer _____ 2. 48

1. Herbarium - Kunst. Guir. _____ 7. 30

1. Mineral Sammlung - Kupfer. Mineralien _____ 13. 30

1. Gips Abbild. - Kupfer _____ 4. 48

Versteigert: Hebels Herbarium und Steinsammlung ...
Generallandesarchiv Karlsruhe

Den Theil der geflüchteten Naturalien, welcher im Gymnasium dem Staub den Mäusen dem Rauch ausgesetzt war hab ich nach abgewendeter Gefahr des Kriegs wieder in das Cabinet gebracht. Der Rest bleibt auf des Prinzen Befehl an Ort und Stelle, damits schon dort ist, wenn die Franzosi etwa wieder kommen.

an Gmelin, d. 29sten Jenner [17]96
Naturalien, dem Staub den Mäusen dem Rauch ausgesetzt

Ich hätte Sie dabei haben mögen, wie wir heute ins Kabinett kamen, und einen Glaskasten mit inländischen Nachtschmetterlingen, den mittleren linker Hand, zerschmettert in 1000 Stücke auf dem Boden fanden, und wie mir Heiter $\frac{7}{4}$ Stunden lang demonstrirte 1. wie es nicht könne zugegangen seyn, 2. wie es könne zugegangen seyn, 3. wie es denn doch wieder nicht könne zugegangen seyn. Eigentlich aber hat er den Erbprinzen im Verdacht.

an Gmelin, d. 23sten Febr 1796
Zerschmetterte Schmetterlinge

Vielen Dank für Ihren 1. Brief, mein theurer H. Doktor! Da Sie iez so brav sind, so sollen Sie auch wissen, wies um die N. Naturl G. Geschichte steht. Ich lese wieder Zoologie — dismal nach einem ganz eigenen Plan der mich selber sehr amüsirt. Ich habe wo der Faden in der 24sten Claße der Pflanzen ausgeht, den uebergang aus dem Pflanzenreich ins Thierreich gezeigt, und soogleich mit der Claße der Gewürme angefangen. Diesen folgten die Insekten. Die Natur fühlt gleichsam daß sie bei der Einrichtung die sie diesen Thieren gab, nirgends von den Gränzen des Pflanzenreichs wegkommt; sie trifft also auf einmal eine Aenderung, theilt das Herz in Fächer, verschafft der Luft durch Athmen wirksamem Einfluß auf die animalischen Operationen. Das Blut färbt sich, die Säfte werden konsistenter, geistiger, — Kompakter die festen Theile, der Körper bekommt ein inneres Gerüste von Knorpel oder Knochen. Rothblütige Thiere. Die einfache linienförmige Bildung der Schlangen ist die Grundidee, aus der die übrigen Gestalten sich bilden. Die Schlange schlüpft ins Wasser und wird zum Fisch, Erscheinung von Extremitäten in den Flossen. Der Fisch geht ans Land, die Flossen verwandeln sich in Füße, kriechende Amphibien. Das Herz theilt sich noch einmal, das Blut wird warm. Hier erscheinen zu erst die Vögel. Auf zwey Wegen macht sich die Natur den uebergang zu den quadrupeden 1. aus dem Wasser Cetacea, Palmata, 2. aus der Luft, Chiroptera. Diesen folgen die Th. mit freyen Zehen. Die Zehen verwandeln sich in Hände. Affen. Noch ein Schritt und die Schöpfung vollendet sich in ihrem Meisterstück, dem Menschen. Aber wo soll ich die Thiere mit einfachen und gespaltenen Hufen einschieben? Statt mir zu antworten schütteln Sie d. Kopf und sagen: Das ist Spielwerk, wobei die Gründlichkeit des Systems verlohren geht? Lieber Herr, da sehn Sie zu! Warum haben Sie Ihr Geschäft einem Libertiner anvertraut, der in Ihr Gewissen, auf Ihre Gefahr, und an Ihren Leuten pfuschen kann, wie er will? Doch verliere ich dabey das System nie aus d. Augen und werde am Ende schon ein Fachwerk an die Tafel krizeln, wo alles zerrissene und vereinzelt wider zu einem ganzen soll gebunden werden.

an Gmelin, D. 28sten Nov. [17]96
Ich lese wieder Zoologie — dismal nach einem ganz eigenen Plan

Den Hut ab, und Platz gemacht! — Wären Sie hier geblieben, mein lieber H. Doktor, so hätten Sie den Vogel, jetzt sitzt er mir auf dem Dach. Wenns nur keine Eule ist! So Gott will nicht; Es ist ein vornehmer Herr, der meine nat. hist. Vorlesungen besucht. Ein ungrischer Grav, mit seinem Hofmeister, einem jungen Mediciner, welcher mehr Nat. Gesch. versteht, als ich selber. Das fordert nun freilich Vorbereitung und Studium; aber ein Chremnitzer für jede Stunde und am Ende des Kursus das Bürgerrecht in Debresin und 100 Dukaten lebenslängliche Pension ist auch kein Katzendreck! Sehn Sie wie weit Sie mich gebracht haben, daß ich über meine eigene Verlegenheit und Noth scherzen kann. Denn im Ernst, der Hofmeister versteht mehr als ich; da lachen Sie dazu, und sagen: Hilf Dir! Aber wart' Doktor! Sobald ich Sie wieder zum erstenmal in meiner Predigt sehe, werd ich das Evangelium verlesen, und dann mit dem Finger auf Sie deuten und sagen: dort der mit dem blauen Rock und schwarzen Kragen soll kommen, unds erklären, und wer auf die Kanzel muß, nolens volens, das sind Sie! sollen auch einmal schmecken, wies thut, wenn man etwas lehren soll, was man nicht gelernt hat — Von Gottes Wort haben Sie nicht viel gelernt, das weiß ich schon; sonst wären Sie kein Mediciner! Was Sie mir über die Fische sagen, hab ich, wie Sie richtig bemerken, selber gewußt. Aber so gehts, wenn man die Antwort über Jahr und Tag aufschiebt, so weiß man nimmer wie die Frage lautete. Ich wünschte von Ihnen zu hören was die Bruchzahlen bedeuten z. B. Sparus Spinus D. $\frac{15}{25}$ V. $\frac{11}{5}$ A. $\frac{7}{16}$, ob ichs recht verstehe, wenn ich doppelte Flosen voraussetze, und die obere Zahl für die Radien der einen und die untern für die Radien der anderen nehme. Aber es ist schon, wie ich sage, Sie wissens selber nicht.

an Gmelin, [2. Januar 1797]
Da lachen Sie dazu, und sagen: Hilf Dir!

Ich fühle mich dir neuerdings in einem hohen Grad verbunden (und wie bin ichs vorher schon, und wie gerne bin ichs?) durch das Geschenk, welches du mir mit Gerhards Mineralogie gemacht hast. Ich trage diesen Theil der Natur[
Geschichte] nach seynem System wirklich vor, finde dasselbe bey der möglichsten Gründlichkeit möglichst einfach und leicht, und wäre ohne dasselbe in der Wahl eines andern schwerlich so bald und so befridigend entschlossen gewesen. Bey allem dem ists ein saures Stück Arbeit und ein tüchtiger Bestandtheil zu den Plagen, deren ieder Tag seine eigene hat.

an Hitzig, [Januar - Februar 1797]
Bey allem dem ists ein saures Stück Arbeit

Für Ihr niedliches Geschenk sey Ihnen viel schöner Dank gesagt. Ich habe es sogleich meiner Pflanzen Sammlung einverleibt, und das aus großer Werthschätzung desselbigen. Denn vor diese stelle ich mich hin, wenn die Feinde kommen, und lasse mich davor tod gixen, eh ich zugebe, daß sie ein Blatt daraus wegnehmen. Stellen Sie sich nur vor, ich habe ietzt sieben- bis achthalb- hundertley natürliche Pflanzen, iede in ihrer Blüthe, zwischen Fliespapier getrocknet, beysammen und bei ieder den Namen und die Heimath. Davon sind viele aus Asia, Afrika und Amerika die aber hier im botanischen Garten gezogen werden, und viele vom Belchen, von Nonnmattweier usw. und daß Sies wissen, ich hab ohnehin auch noch einen Straus von Ihnen, den ich auf des Schlosser Sehs Bänklein — ich weiß nicht mehr, ob von Ihnen geschenkt bekommen, oder Ihnen heimlich entwendet habe. Aber ich glaube doch das erste. Er ist seinem Ende nahe; ein Maioranköpflein und etwas, dem man kaum ansieht, daß es eine spanische Wickenblüthe war, nebst etlichen leeren Stielen, ist alles, was noch davon übrig ist. Kurz, er sieht aus, wie eine alte ehrwürdige Regimentsfahnen, wenn nur noch einige seidene verbleichte Fäden an den Stecken herabhängen.

an G. Fecht, den 28. Sept. [1795]

Achthalbhundertley natürliche Pflanzen, zwischen Fliespapier getrocknet

Das Mikroskop habe ich seit dem nicht zu Gesicht bekommen; ich vermuthete es bey der Frau Pfarrerinn; aber sie hat dessen wenigstens nicht erwähnt. Ich nehme keinen Anstand, mich bey Ihnen darnach zu erkundigen, auf den Fall daß es irgendwo noch in fremden Händen sey, für welche Sie es nicht bestimmt hätten. Sollten Sie aber etwa veranlaßt worden seyn anderst darüber zu disponiren, so bitte ich Sie sehr, meine Nachfrage nicht für undelikat zu halten, und sie ganz als ungeschehen anzusehn und zu vergeßen.

K.R. d. 28. Brumaire [November 1800]. Hebel

N.S. obiges Datum soll nichts gelten. Ich hats aus dem Kopf berechnet, finde aber ietzt, daß es 6. Frimaire war: Unterdessen blieb der Brief bei mir liegen, weil ich Ihre Adresse nicht hatte. Gestern war ich bey der Fr. Pfarrerinn und erhielt sie. Da sagte sie mir auch, daß sie das Microscop in Verwahrung habe. Also erwarte ich über diesen Punkt keine weitere Antwort.

an Haufe

Ich vermuthete das Mikroskop bey der Frau Pfarrerinn

Ferner war ich in einer Erzgrube und weiter oben bei Bühl in einem tiefen, tiefen Steinkohlenbergwerk, wo ich einmal wegen den dicken Schwefeldünsten und Mangel an Luft wider zurückmüste, um nicht zu ersticken, bin aber doch wieder hinein und bis ans Ende. Frölich der mich begleitete hielts besser aus. unterhalb Bühl kam ich an der Oberländer Landstrasse hinaus. Ach wie es mir da zu Muth war? Wie alle Freuden des Oberlands in meiner Seele aufwachten? Aber was half mirs auf der Strasse zu sein, mein Weg ging wieder hinabwärts. Schwer beladen mit 4 Säcken voll Erz und Steinkohlen und Kieseln kam ich wieder heim, und fühlte ietzt von neuem und erst recht, was für einen Fluch mir der Himmel auflegte, daß er mich nach Karlsruhe sendete. Ach es war so lieblich und so heimlich und so ruhig in den verborgenen Thälern und so frey und hehr auf den Anhöhen, wo ich herum kletterte, und alles dem Oberland so ähnlich. Jezt lauf ich wieder in dem Geräusch der Stadt umher allenthalben umgeben von Häusern und Mauern, die doch noch den Vorthail haben, daß sie meinem Auge, die unfreundliche langweilige Sandfläche, das leere todte Wesen der ganzen Gegend verbergen.

an G. Fecht, [Oktober 1793]

Schwer beladen mit 4 Säcken voll Erz und Steinkohlen und Kieseln

Die zweyte Nebenreise macht ich allein über den Hundsrück. In Obermoschel kroch ich in die Quecksilberbergwerke. Die sind sehr interessant. Aber es geht tief tief hinein, man sieht in $\frac{3}{4}$ Stunden den Tag nimmer, wenn man nur hinein, und wieder hinaus geht, und nirgends stehn bleibt.

an G. Fecht, [26. Oktober 1794]

In Obermoschel kroch ich in die Quecksilberbergwerke

Schatzkammer, Wunderkammer, Naturalienkabinett

Ein Fund mit Folgen Das Einhorn von Efringen

1751. Ein anderes Wundertier wird geborgen und nach Karlsruhe gebracht: ein Einhorn. Zumindest das Horn eines Einhorns. Gefunden in Efringen, im Kies. Gut, das Einhorn war eigentlich ein Mammut, und in Karlsruhe kamen wohl nur wenige Bruchstücke des Stoßzahnes an (der Rest wurde zerrieben und als Potenzmittel verhökert).

Einhorn-Hörner, Gift-abwehrende Amulette, kostbare Behältnisse aller Art, Splitter vom Kreuz Christi ebenso wie Stücke des Horns vom Teufel, Bezoar und Kokosnüsse, Straußeneier und zu muschelförmigen Pokalen geschliffene Halbedelsteine. Dazu die Gallensteine einer seligen Jungfrau ... derlei und vieles mehr fand sich schon im Mittelalter in den Schatzkammern von Kirchen und Herrschern. Natürlich gut verschlossen und diebessicher verwahrt!

Kuriositäten und Raritäten aller Art in speziellen Räumen sinnreich zu arrangieren, wird im späten 15. Jahrhundert an den norditalienischen Herrscherhäusern Mode. Sammlung und Räume haben bescheidene Ausmaße und liegen im Privatbereich der Residenz, zur alleinigen Erbauung und Erleuchtung des Herrschers.

“Kunstkammer“: Gemach mit kunstvollen Gegenständen, und “Wunderkammer“: Archiv der wundersamen Dinge werden derartige Sammlungen genannt, und im späten 16. Jh. dann “Kunst- und Wunderkammer“. Jede solche Sammlung bestand aus Objekten aus der Natur (Naturalia), der Kunst (Artificialia) und Wissenschaft (Scientifica), je mehr, desto besser. Die Kunst- und Wunderkammern an Fürstenhöfen dienten der Repräsentation, hatten hohen symbolischen Gehalt, waren zum Gesehen-Werden gemacht: Pflichtprogramm für einen elitär-ausgesuchten Besucherkreis ...

Gleichzeitig entstanden (wiederum in Italien) die ersten Sammlungen von Privatleuten, meist Apothekern oder Ärzten. Diese Sammlungen sind der Versuch, die ganze Welt vollständig zu erfassen und zu sammeln. Vollgestopft mit Dingen aller Art, Büchern, dazu ein ausgestopftes Krokodil unter der Decke ... alles systematisch geordnet und säuberlich katalogisiert. Der ganze Stolz ihrer Besitzer. Standesgemäße Besucher waren willkommen!

Im 17. Jh. schießen Gelehrtensammlungen dann wie Pilze aus dem Boden. Zuerst enzyklopädisch-allumfassend, später (ab der Jahrhundertmitte) verstärkt als Spezialsammlungen zu bestimmten Themen. Kuriositäten haben hier kaum noch Platz, statt dessen sind die Stücke nun nach wissenschaftlicher Zielsetzung auf Ausstellungsvitrinen verteilt.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist die Spezialisierung abgeschlossen. Münzen gehören in das Münzkabinett, Naturalien in das Naturalienkabinett. Und so bildet das Efringer Mammut den Grundstein eines markgräflichen Naturalienkabinetts, und nicht ein weiteres Prunkstück der badischen Kunst- und Wunderkammer. Im Gegenteil: gegen Ende des 18. Jahrhunderts werden viele der alten Kunst- und Wunderkammern aufgelöst und ihre Bestände systematisch aufgeteilt.

Kuriositätenkabinette und Wunderkammern haben also ausgedient. Wirklich? Die Studierstube von Petrosilius Zwackelmann, das Labor von Beelzebub Irrwitzer ... Wo sonst könnten böse Zauberer oder verrückte Wissenschaftler angemessen ihrem Beruf nachgehen?

Das Karlsruher Naturalienkabinett wurde später zur Landessammlung und diese schließlich zum heutigen Staatlichen Museum für Naturkunde.



Der Apotheker Ferrante Imperato zeigt Besuchern seine Sammlung (1599).
Nach: Patrick Mauriès, Das Kuriositätenkabinett (2002), S. 10-11.

Ein Ort für Musen Und für Bücher

“Das Museum, ein den Musen geweihter Ort, wo man zusammenkommt, um sich der Lectüre oder den Betrachtungen von Kunstwerken zu widmen. In ältern Zeiten führten zuweilen gelehrte Anstalten diesen Namen ...; man bezeichnet auch Kunstcabinette und naturhistorische Sammlungen damit.” (Conversations-Lexikon 1809-1811). Erst die den Musen geweihte Büchersammlung, dann die Forschungs- und Arbeitsstätte des einzelnen Gelehrten, und dann die Sammlung von Dingen (aber nicht mehr von Büchern).

Bücher gehören Ende des 18. Jahrhunderts in eine Bibliothek - die Zeiten der gemeinsamen Verwahrung von Büchern und Dingen sind weitgehend vorbei. Auch wenn so manche Bibliothek wie die Stadtbibliothek Basel im Jahr 1785 auch Gemälde und ein Naturalienkabinett beherbergt (an bestimmten Tagen für jedermann geöffnet, und der Herr Bibliothekär ersucht jeden Fremden, seinen Namen in ein dazu bestimmtes Buch zu schreiben).

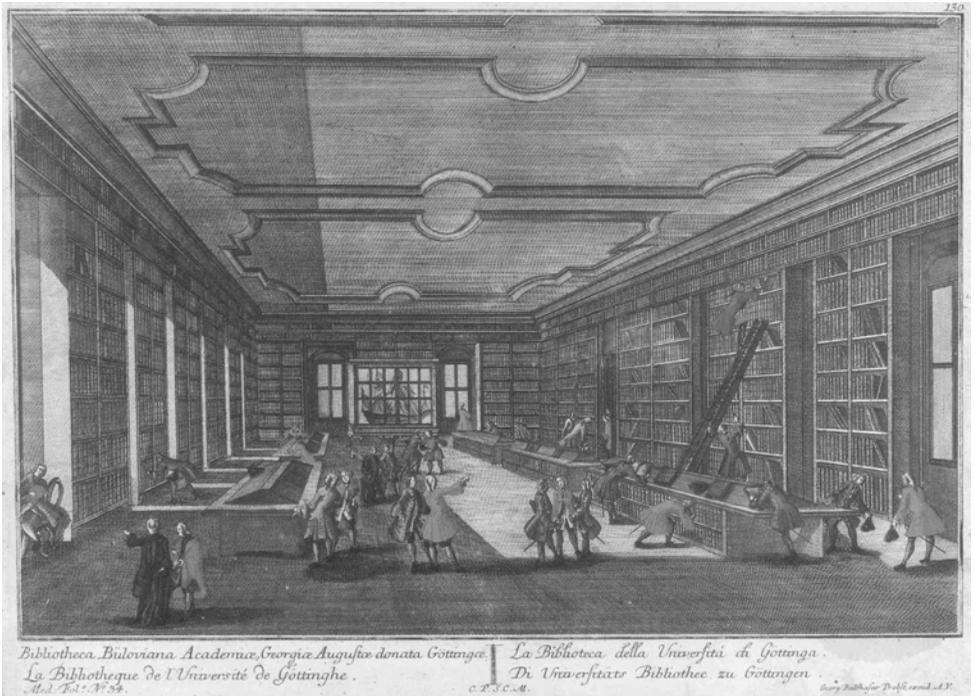
Bücher. Kein Gelehrter des 17. oder frühen 18. Jahrhunderts kam ohne eine eigene Büchersammlung aus. Besonders viele Bücher besaßen die Universitätsprofessoren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts - jeder Professor unterrichtete zahllose Fächer, und öffentliche wissenschaftliche Bibliotheken gab es noch nicht. Vorreiter hierzu war die Universität Göttingen: eine Bibliothek mit täglichen Öffnungszeiten und Hausentleihe - beides eine revolutionäre Neuerung! - 1736 mit 12.000, 1748 mit 16.000 Bänden. Zugleich besaßen aber mindestens fünf Professoren private Büchersammlungen mit 10.000 bis 18.000 Werken ... Zur Jahrhundertwende ist der Bestand der Universitätsbibliothek auf 120.000 geklettert, parallel werden private Sammlungen kleiner. Vor 1720 geborene Göttinger Gelehrte besaßen im Schnitt 7000 Bücher, bis 1740 geborene noch 2.900, und nach 1740 geborene im Mittel nur noch 2.200 Stück.

Die Last der Jahre

Natürlich war Bücherkauf ein teurer Spaß (viele wurden allerdings aus Nachlässen ersteigert). Deshalb ist Bücherbesitz vor allem einkommensabhängig. Dazu spielt das Lebensalter eine Rolle: die umfangreichsten Bibliotheken finden sich bei der Altersgruppe 80+ ... Göttinger Gelehrte erwarben die meisten Bücher in ihrem letzten Lebensdrittel. Bücherbesitz war aber auch ein wichtiger Faktor bei der Berufung von Gelehrten zum Professor: einerseits profitierte die Universität sehr von einer großen Privatbibliothek, andererseits wurden die Kosten für eine Karawane vier-

spänniger Frachtwagen schnell ruinös. Besonders spektakulär muß die Rückkehr Albrecht von Hallers 1753 in seine Heimatstadt Bern gewesen sein - mit über 12.000 Büchern im Gepäck! Trotzdem klagt Haller 1774 *“Ich habe hier keine Hülfe ausser meiner eigenen bibliothek, die allemahl zu klein ist: meine zahlreiche Familie hat nie zugelassen, dass ich große summen darauf verwand hatte.”*

Daneben wirken die 560 zum Teil mehrbändigen Werke in Hebels Bibliothek eher mager. Trotzdem füllten sie fünf Bücherschäfte - 1804 hatten ihm noch zwei genügt ... Immerhin 45 der Werke behandelten die Naturwissenschaften, hier war seine Büchersammlung mehr als ordentlich bestückt.



Die Ausnahmehibliothek: Universitätsbibliothek Göttingen 1748.
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Familiendraditionen und Karriere-Zick-Zack Gelehrtenleben im 18. Jahrhundert

Lebens-Wege

Carl Christian Gmelin. Beruf: Apotheker, Arzt, Botaniker, Geologe ...
Eine Ausnahmeerscheinung?

Keineswegs. Ein Zeitgenosse: Lorenz Oken (geb. 1779), Doktor der Medizin in Freiburg, Privatdozent der Zoologie in Göttingen, Professor in Jena (Medizin, Naturphilosophie, Zoologie), dann Professor für Physiologie in Würzburg, Ordinarius für Philosophie in Zürich (*mit vorzüglicher Hinsicht auf das Fach Naturwissenschaften*) und schließlich Rektor der Zürcher Universität. Oder Albrecht von Haller. Geboren 1708 in Bern, Studium der Medizin in Tübingen und Leiden, Dr. med. seit 1727. Zusatzausbildungen zu Anatomie, Chirurgie und Höherer Mathematik in London, Paris und Basel. 1729 bis 1736 Arzt in Bern, verfaßt 1732 den *Versuch Schweizerischer Gedichte* und wird als Dichter berühmt. 1736 bekommt er einen Ruf an die Universität Göttingen als Professor für Medizin, Chirurgie, Anatomie und Botanik. Schreibt 1742 die erste umfassende Flora der Schweiz und wird als Botaniker berühmt. Kehrt 1753 nach Bern zurück, wirkt dort als Rathausamman. 1758 bis 1764 dann Direktor der bernischen Salzwerke zu Roche, ab 1764 wieder in Bern. Zeitweilig Waisenhausverwalter, Ausgrabungsleiter, Zensor, Schulrat, Sanitätsrat ...

Derartige Karrieren wären heute nicht mehr möglich - zu sehr haben sich die einzelnen Wissensgebiete und Berufe auseinanderentwickelt. Im 18. Jahrhundert mußte sich ein Student jedoch zumindest anfangs durch ein Universalstudium ackern - und hatte hinterher ein entsprechend weit gefächertes Wissen. Das 18. Jahrhundert war die Zeit der Universalgelehrten.

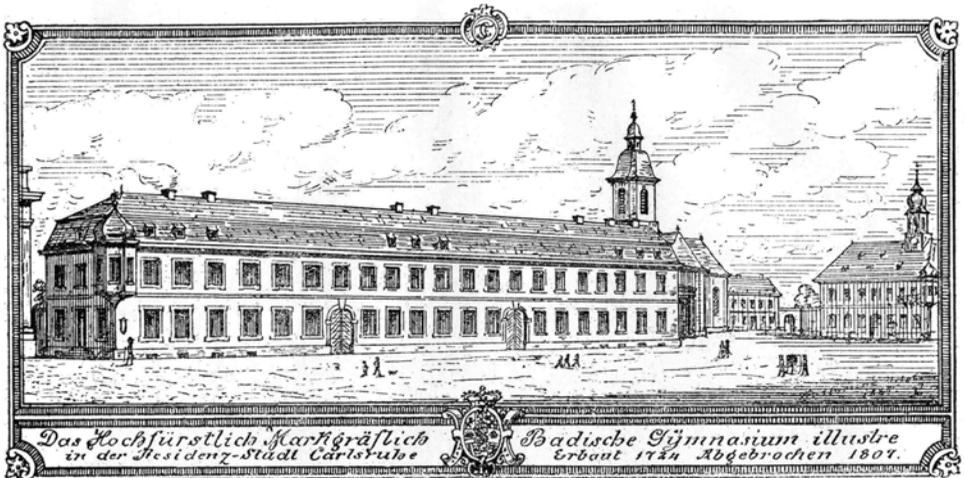
Bildungs-Chancen

Auffallend viele Gelehrte stammen aus Pfarrers-Haushalten. Hitzig, Gmelin, Tulla (der Rheinbau-Tulla), und viele viele andere: Vater, Großvater, Urgroßvater, in Tullas Fall sogar Ururgroßvater, Urururgroßvater - alles Pfarrer ... Und: Gelehrte treten oft gleich familienweise auf. Gmelins zum Beispiel gab es auch in Tübingen - mehrere Generationen von Mediziner-Botaniker-Chemikern, Väter und Söhne, Onkel und Neffen. Darunter auch Johann Georg, von 1733 bis 1743 botanisierend in Sibirien unter-

wegs, enger Freund Albrecht von Hallers und wichtigster Lieferant von arktischen Pflanzen zum Vergleich mit dessen Alpenflora.

Kinder aus armen Familien oder gar Vollwaisen wie Hebel dagegen hatten normalerweise kaum Chancen auf ein Studium. Hebel hatte Glück - der elterliche Dienstherr J. J. Iselin-Ryhiner hatte 1772 seiner Mutter Geld für seine Ausbildung hinterlassen. Sie selbst starb das Jahr darauf - Legat, Haus, Habe und Ersparnes erbrachten 2500 Gulden. In Karlsruhe hatte Johann Peter einen Fürsprecher und Gönner: sein früherer Lateinlehrer August Gottlieb Preuschen (nun Hofdiakon) sorgte für seine Aufnahme in das Gymnasium illustre und gewährte ihm unentgeltlich Wohnung, Aufsicht und für zwei Wochentage Kost. An den anderen Tagen besuchte Hebel abwechseln die Freitische anderer Förderer.

Arme Kinder waren auf Protektion und Unterstützung angewiesen - Leute, die sich für einen begabten Jungen einsetzen und ihn mit Wohnung, Essen, Geld versorgten. Jungen, wohlgemerkt - Mädchen hatten an Gymnasien und Universitäten nichts zu suchen!



Das Gymnasium illustre in Karlsruhe
Aus: Wilhelm Zentner, Johann Peter Hebel und seine Zeit (Karlsruhe 1960), 9. Tafel.

Gelehrte Netzwerke

Man kennt sich.

Man reist.

Schule, Studium, Bildungsreisen - der Gelehrte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts kam viel herum in seinem Leben. Natürlich lernte man dabei Leute kennen - wichtige und weniger wichtige und solche, die vielleicht einmal wichtig werden könnten. Diese persönlichen Bekanntschaften bildeten das Grundgerüst des Netzwerkes, das jeder Gelehrte in dieser Zeit für seine Arbeit brauchte.

Es war aber auch eine Zeit der Besuche. Plante ein guter Bekannter A eine Reise, die ihn in die Nähe des guten Bekannten B führen würde, bekam A selbstredend ein Empfehlungsschreiben in die Hand gedrückt und den Auftrag, B zu grüßen. Mit der Folge, daß A mit ziemlicher Sicherheit bei B freundliche Aufnahme und Quartier finden, und ebenso selbstredend mit B's Bekannten vor Ort Bekanntschaft schließen wird. Ein solches Empfehlungsschreiben ist der *Prolog zum Jaspis* - er führt Gmelin, der zum Heiraten nach Steinen reist (seine Auserwählte ist die Tochter des dortigen Pfarrers), bei Hitzig und dem Lörracher Freundeskreis ein.

Empfehlungsschreiben öffneten aber auch die Pforten zu Privat-Sammlungen - Bildungsreisen samt Besuch von Sammlungen sind ein Muß, und damit nichts wichtiges übersehen wird, hilft die Zusammenstellung in der *"Museographia Oder Anleitung Zum rechten Begriff und nützlicher Anlegung der Museorum, Oder Raritäten-Kammern ... In beliebter Kürze zusammen getragen, und curiosen Gemüthern dargestellt"* von Kaspar Friedrich Neickel 1727.



Nach: Erleuchtung der Welt. Essays (Dresden 2009), S. 139.

Das Lexikon erklärt, wie der größtmögliche Nutzen aus dem Kunstgenuß der Besichtigung einer Sammlung zu ziehen sei:

„Da nun in selbigen öftters ein ungläublicher Schatz lieget, welcher nicht allein die Augen belustiget, sondern auch den Verstand in vielen Wissenschaften weit besser als Bücher thun können, unterrichtet, und das gantze Gemüth des Menschen zu mehrerer Bewunderung und Verehrung des weisen Schöpfers, auch der von ihm kommenden Natur- und Kunst-Gaben, lencket: so ist es billig, daß ein jeder so wohl sonsten, als insonderheit auf Reisen, wo dergleichen anzutreffen, aufsuche, nach Gelegenheit wohl, und wenn es angehet, mehr denn ein mahl betrachtet, und zu seinem Nutzen anwende. Ein Raritäten-Cabinet recht zu ästimiren, so kommet es hauptsächlich auf folgende Stücke an, daß man 1) die Seltenheit und Kostbarkeit; 2) die Anzahl; 3) die Ordnung oder Rangirung der vorhandenen Sachen in Erwegung zühe. Die Besuchung eines Raritäten-Cabinets sich wohl zu Nutze zu machen ist es gut, wenn man sich mit einem feinen Vergrößerungs-Glase, und einer Schreib-Taffel versiehet, um durch jenes die wunderbare Structur mancher allzukleinen Kunst-Dinge und Naturalien zu beobachten; und in diese die etwa vorkommende merckwürdigste Stücke aufzuzeichnen.“

Zedlers Universallexicon, 1741

Nicht nur die Raritätenkammern werden besichtigt, sondern auch deren Besitzer. So wie die Prominenten ihrer Zeit überhaupt: Sammler, Künstler ... vor allem aber Gelehrte!

“Von da eilte ich mit innigster Sehnsucht zu Herrn von Mechel, nachdem ich demselben ein paar Stunden vorhero ein Schreiben, daß ich von Lörrach mitbrachte, übersickt hatte. Wenn mich Männer von so seltenen Verdiensten und die von Fürsten und Kaiser selbst besucht werden, mit Liebe und Freundlichkeit empfangen, so thut es mir doppelt wohl. Alle Reisende, die Herrn von Mechel besuchen - und es solle kein Tag vergehend, wo er nicht solche Besuche erhält - werden mit mir einstimmen, daß er der gefälligste, im Umgang der angenehmste Mann sei, und daß bei ihm nicht die mindeste Spur von dem Stolz, der großen Künstlern so gern anklebet, anzutreffen.“

Graf Niklas Galler, Relation über meine Reise in die Oberlande der Markgraftschafft Baden vom 15. Juli bis 3. November des Jahres 1785

Der Besuchende erhoffte sich - je nach Bildungsstand - eine Unterschrift im Stammbuch, tiefeschürfende Gespräche oder gar den Beginn einer Brieffreundschaft. Der Besuchte erhoffte sich so manches Mal wohl eher seine Ruhe. In den Jahrzehnten vor 1800 wird die Autogrammjägerei erfunden, Besucher schmieren ihre Namen auf die Wände des Arbeitszimmers von Rousseau dem Philosophen, dieser flieht gelegentlich vor ihnen in den Keller, und seit 1800 gibt es das Wort "Tourist" ...

Man schreibt sich.

Natürlich transportierten nicht nur Besucher Briefe, sondern auch Boten auf festgelegten Post- bzw. Botenkursen. Das Ausliefern von Briefen war aber durchaus eine Kunst für sich! Der fertige Brief wurde zusammengefasst, mit Siegellack verschlossen und adressiert: Name des Empfängers, alle seine Titel, Ämter und Würden (soweit der Platz dazu reichte), Stadt. Fertig. Der Bote (bzw. für die Post aus Straßburg *die Böttin*) fragte sich halt durch ...

Auch das Schreiben von Briefen wurde bis zur Kunstform entwickelt. Adel und Bildungsbürgertum schrieben unentwegt - Brieffreundschaften waren ebenso wichtig wie Freundschaften vor Ort. Viele Briefe - auch sehr persönlichen - wurden im Freundeskreis laut verlesen, und auch im Hinblick darauf entsprechend formuliert. Ging es um Peinliches oder Gefährliches, bat der Schreiber um Geheimhaltung oder gar darum, den Brief zu verbrennen. Und: jeder Brief mußte beantwortet werden! Ob erwünscht oder nicht ...

Saumselige Nicht-Schreiber werden angemahnt. Im *Prolog zum Jaspis* ist es Hebel, der nörgelt; meist allerdings war es andersherum.

Briefe, Briefe, Briefe

Besonders schwerwiegend war der Schriftverkehr in der Welt der Gelehrsamkeit. Im wahrsten Sinn des Wortes: die Briefe an Albrecht von Haller waren zu 53 Folianten zusammengeleimt. Vieles, was Gelehrte in dieser Zeit herausfanden, wurde nicht gedruckt, sondern per Brief verbreitet. Versammelte sich ein wissenschaftlicher Verein, bestand ein wesentlicher Punkt der Tagesordnung im Verlesen der Briefe der auswärtigen, der korrespondierenden Mitglieder.

Der Austausch mit Kollegen, die Vorbereitung von Druckwerken, ärztliche Ferndiagnosen, dazu Verwaltungsaufgaben und auch der gelegentliche Privatbrief. Mindestens 13.237 - eher bis zu 21.000 - Briefe von ca. 1200 Briefpartnern hat Haller empfangen. Und wohl auch ebensoviele geschrieben ...

Hebel dagegen: 583 Briefe von Hebels Hand verzeichnet die Gesamtausgabe von 1957. Das wirkt wenig. Der Schein mag trügen! Denn: den 13.237 Briefen an Haller stehen 2943 erhaltene Briefe von Haller gegenüber. Haller begann mit 15 Jahren, seine Briefe zu sammeln. Bei Hebel wissen wir es nicht - alle Briefe (bis auf einen, der nach seinem Tod ein-

traf an ihn wurden vernichtet. Und: die 583 veröffentlichten Briefe sind seine Privatbriefe - seine Geschäftspost fehlt. Und das war bei Hebel - wie bei Haller - der Löwenanteil.

Der Himmel lasse in der Lörracher Apotheke den Eisenvitriol und Galläpfel nicht theurer werden.

an Hitzig, d. 11. Merz [1807]



Allerlei Schreibzubehör: Feder, Federmesser, Siegellack, Brille ...und Briefe!
Samuel van Hoogstraaten, Augenbetrüger-Stilleben 1666/67

Gelehrter x Gelehrter = Verein

Vereine, Gesellschaften, Societäten

In den Jahrzehnten um 1800 rotten sich allerorten Gelehrte zusammen, um Vereine zu gründen. Zur Beförderung der Wissenschaft, natürlich, aber auch zur Beförderung des Staatswohls. Wobei dem Staatswohl am besten zu dienen sei, indem man die Einkommen und die Lebensumstände der einfachen Leute verbessert. Wer sich in einer solchen gelehrten Societät einbringen wollte, konnte zu einer Versammlung kommen und als aktives Mitglied eintreten. Auswärtige korrespondierende Mitglieder dagegen mußten normalerweise von mehreren Schon-Mitgliedern der Versammlung vorgeschlagen werden. Alle Mitglieder aus nah und fern waren (moralisch) verpflichtet, selbst etwas für die Societät zu tun: zu forschen, die Sammlung zu bereichern, Bücher zu schenken ...

Bestimmte Societäten waren so (karriere)wichtig, daß Nachwuchs-Gelehrte Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um dort Mitglied werden zu können. Allgemein waren derartige Mitgliedschaften sehr förderlich für das eigenen Ansehen, und deshalb prahlte man damit ebenso wie mit seinen Titeln. Bei Gmelin liest sich das auf dem Titelblatt des Bandes I seiner Flora von 1805 so: *“Sereniss. et Potentiss. Elector. Badens. Consiliar. Aul. Botan. et Hist. Nat. Prof. Publ. Ord. Directore Musei Natur. Collegii Med. Bad. Membr. Ord. Acad. Imp. Nat. Cur. Nat. Scrut. Halens. et Suevic. Phytogr. Götting. Agricult. Scient. et Art. Rheni inf. Botan. Ratisbon. et Mineralog. Jenens. Sodal.”* Alles klar?

Hebel war auswärtiges Mitglied bei zwei naturwissenschaftlichen Vereinen: der *“Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena”* (seit 1799) und der *“Vaterländischen Gesellschaft für Naturforscher und Aerzte in Schwaben”* (seit 1802). Auch wenn der Vaterländischen Gesellschaft keine große Zukunft beschert war (sie schief nach wenigen Jahren wieder ein) - der Ruf der Jenaer Societät war exzellent!

Mineralogen auf Mitgliederfang

“... ich traf bey Sander einen Brief von Jena mit einem Diplom an, worin mir die dortige mineralogische Gesellschaft bekannt macht, daß sie mich zu ihrem Ehrenmitglied ernannt habe.” Offensichtlich kam die Ernennung überraschend - Hebel bedankt sich artig bei Direktor J. G. Lenz.

Die Societät. Gründung im Dezember 1797, erste Mitgliederversammlung

1798. Direktor wird Lenz, Präsident Graf Dominik Teleki von Szék (ein Ungar), dazu je ein Sekretär der deutschen und der ungarischen Nation.

Die ersten Anschaffungen bestanden in einem Siegel und 300 vorgedruckten Diplomen. 1798 ist Lenz am wirbeln: er ermittelt die Namen einflußreicher Persönlichkeiten, bekannter Mineralogen, an Mineralogie Interessierter - und verschickt fleißig Briefe und Ernennungsdiplome. Zuerst im Umkreis, dann auch im Ausland.

Auch nach Baden, auch an Hebel. Was überraschend ist, denn: woher kennt Lenz seinen Namen? Alles Gedruckte und Berühmte stammt aus späterer Zeit! Wahrscheinlich zu Recht verdächtig ist natürlich Gmelin - der als bekannter Naturforscher bereits 1798 sein Diplom erhält. Gmelin schlug selbst Neu-Mitglieder vor, aber der Name Hebel fehlt in den Akten. Verdächtig aber irgendwie auch er: der *ungrische Grav*, dem Hebel 1797 Blut und Wasser schwitzend Privatunterricht in Naturgeschichte erteilte - die Jenaer Societät hatte sehr viele ungarische Mitglieder!

“§ 3. Zu Ehren- und Correspondierenden Mitgliedern, ernennt die Societät nicht bloß Gelehrte, die sich durch ihre Schriften schon verdient gemacht haben, vielmehr hält sie es für Pflicht, sich mit so vielen wahren Forschern und Verehrern der Natur zu verbinden, als ihr bekannt werden, und es wird ihr selbst erwünscht seyn, auf Männer aufmerksam zu werden, welche jene Namen wirklich verdienen. Doch wird zu jeder Aufnahme eine einstimmige Wahl der, bey einer öffentlichen Versammlung anwesenden Mitglieder erfordert. Je thätiger sich die Ehren- und Correspondierenden Mitglieder durch Notizen und Aufsätze, für das Wohl der Gesellschaft beweisen, desto mehr wird der Zweck derselben erreicht werden.”

Aus der Satzung der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena, 1797/98

Karlsruhe d. 28 ten Apr. 1799

Wohlgebohrener und Hochgelehrter Hochzuverehrender Herr Professor!
Indem die hochansehnliche Gesellschaft für Mineralogie zu Jena mich durch
Zusendung ihres Diploms an dem edlen Interesse, zu welchem sich dieselbe
vereinigt hat, näheren Antheil nehmen läßt, erweist mir dieselbe eine Ehre,
die ich in ihrem großen Werthe zu erkennen und zu schätzen weiß.

Ich gebrauche die Freiheit, an Euer Wohlgebohren die Bezeugung meines
lebhaftesten Dankes für diese Aufmerksamkeit auf meine Person zu richten,
und Hochdenselben das Gefühl der innigsten Freude zu bekennen, mit welchem
ich mich in ein für mich so ehrenvolles und schmeichelhaftes Verhältniss gegen
Sie als den Direktor dieser vortreflichen Gesellschaft gesetzt sehe. Ich wünsche,
daß ich in dem Stande seyn möge, den Erwartungen derselben einigermaßen
entsprechen zu können, und einer Verbindung, die so viele gelehrte und
verdienstvolle Naturforscher und berühmte Männer umfaßt, nicht unwerth
zu scheinen.

Nehmen Sie Hochzuverehrender Herr Direktor meine Bitte um dero schätzbar-
ste Gewogenheit und die Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung
geneigtst auf, mit der ich die Ehre habe zu verharren Euer Wohlgebohren
gehorsamster Diener J.P. Hebel

an J. G. Lenz

Calrsruhe d. 6ten Juni 1802

Wohlgebohrener und Hochgelehrter, Hochzuverehrender Herr Hofrath!
Indem ich des preiswürdigen Vereins vaterländischer Aerzte und Naturforscher
seit meiner ersten Kunde davon mit allen Vaterlandsfreunden mich freue, und
in Euer Wohlgebohren den patriotischen Stifter und würdigen Vorsteher des-
selben verehere, sehe ich mich durch die Aufnahme unter die Zahl der korres-
pondierenden Mitglieder desselben in einem hohen Grade geehrt, und empfangе
aus Ihren Händen das Diplom darüber ganz mit der Empfindung, die dieser Ehre
entspricht. Möchte ich viel Gelegenheit gewinnen, und im Stande seyn, die
Erwartungen der vaterländischen Gesellschaft durch Mitwirkung zu dem
großen und edeln Zwecke derselben zu erfüllen! Nehmen Sie Verehrtester Herr
Präsident die Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung an, mit der ich
die Ehre habe zu verharren

Euer Wohlgebohren gehorsamster Diener J. P. Hebel

an Franz Xaver Mezler

Ich wünsche den Erwartungen entsprechen zu können

Das Schwaben-Rätsel Der Dritte im Bunde: Ittner

Wie das Diplom der "Vaterländischen Gesellschaft für Naturforscher und Aerzte in Schwaben" zu Hebel kam, weiß man nicht. Denkbare Bindeglied wäre ein weiterer Freund Hebels: Joseph Albrecht von Ittner.

Joseph Albrecht von Ittner war 6 Jahre älter als Hebel, hat in Göttingen und Mainz Recht studiert und wirkte als Hofrat und Archivar des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen. Ab 1786 dann Kanzler des Großpriorats des Malteserordens in Heitersheim. 1805 findet man ihn im badischen Staatsdienst, wo er 1806-1807 die Säkularisation des Klosters St. Blasien durchführt. Ab 1807 Kurator der Universität Freiburg, ab 1812 Direktor des Seekreises in Konstanz. 1807 bis 1818 außerordentlicher badischer Gesandter in der Schweiz.

Ittner war ein leidenschaftlicher Botaniker. Im Band III seiner *Flora Badensis* von 1808 benennt Gmelin zwei Pflanzen nach ihm (Ittnera Najas und Ittnera minor). Dies ist aber nicht das einzige botanische Werk, in dem Ittner Erwähnung findet - schon vier Jahre zuvor wird er als Mitarbeiter an der "*Flora der Gegend um den Ursprung der Donau und des Neckars; dann vom Einfluss der Schussen in den Bodensee bis zum Einfluß der Kinzig in den Rhein*" genannt. Diese Flora war das Werk von Friedrich Roth von Schreckenstein und Joseph Meinrad von Engelberg, beide maßgeblich an der Gründung der Vaterländischen Gesellschaft 1801 beteiligt.

Ob sich Hebel und Ittner allerdings 1802 schon kannten, ist ungewiß. Ittner war im Oberrheinischen Dichterkreis, dem Hebel frühestens ab 1803/1804 angehört haben kann. Dienstgeschäfte verbinden beide spätestens ab 1805. Ebenfalls spätestens ab 1805 findet man Gmelin und Ittner immer wieder auf gemeinsamen geologisch-botanischen Streifzügen.

Se bhütich Gott der Her, und zürnet nüt!
Me schwezt, wie ein der Schnabel gwachse
isch.
Gern chönti's besser, aber 's will nit goh;
Doch was vom Herze chunnt, isch au nit
schlecht.

Der Chrüterma vo Bädewiler het
mer's mengmol gseit, und gflucht derzu, es
soll

Kei Hypnum meh, Kei Carex in der Welt
vor sini Auge cho (der Teufel weiß,
sin's Buben oder Meidli) wenn e Ma
wie Ihr in siebe Here Ländere seig.
I wills nit repetire. Besser wärs,
der Chrüterma hätt's au nit gseit; es isch
mit some Fluch nit z'spasse. Hers der Recht'
zum Unglück ghört, se glänzt mim

Chrüterma

Kei Sternli meh vom blaue Himmelszelt,
Kei Blümli meh im grüne Matte-Grund.
Du arme Chetzer, Carex, Hypnum schießt
dim Aug eggege, wo de stohsch und gosch.

I mach Kei Gspas, es isch mer selber so,
und woni neumen ane lueg, se stoh, se
was hent der gemeint? e Hypnum? Nei se
stoh

Libhaftig Euer Bildnuß vor mim Aug
so fründlig und so lieb, und stirbi morn,
und siehnich nümme, bis am iüngste Tag,
se chummi in mim goldne Sunntigrock
(es heißt, mer werden alli neu gstaffirt)
und sag mim Cammerad, wo mit mer goht:
"Isch sel nit der Her Ittner, wo im Duft
"dort an der Milchstroß goht? Iez buckt er si,
"und bschaut e Blümeli, 's wird Dudaim sy."
Druf laufi, was i laufe cha, d' Stroß uf; der

Cammerad blibt z'ruck, er chunnt nit no.
Druf sagi: "Mit Verlaubt! I mein' emol,
"der seigets. Hani nit vor langer Zit
"beym Kaiserwirth e Schöpli mittich gha?
"Wie hent der gschlofe? 'Wohl? Der
Morgen isch
"so heiter. 'Wemmer nit e wengeli
"do ane sitze zu dem Amarant?"

Iez bhüt ich Gott, und spar ich frisch und
gesund
ufener lange Berg- und Schwitzer-Reis.
's het d' Milchstroß uf, am iüngste Tag, no
Zit
wohl hunderttausig Jahr, und isch denn dört
viel schöner echt, ab an der Limeth Gstad?
Wie glitzert uffem See der Silberstaub?
Wie wechse hundertfältig Farb und Glanz
Pallästli, Dörfer, Chilchthürn, Blumegstad
am Ufer her, und wie ne Nebel stigt
dört hinte d' Nägelflue mit ihrem Schnee
zum Himmel auf durs Morgeduft. Es

schnuufft

meng Geißli dort und menge schöni Bock.
Nu gunnich Gott der Liebi Freude viel
mit eue brave Fründen in der Schwitz,
und grüset mer der Wiese Gschwister-Chind
d' Frau Limeth, und vergeset's Heimcho nit;
's sin herwärts Schwarzwald gar viel
bravi Lüt,
und hennich lieb, und schöni Iümpferli
(me seit, sie heiße Muse) warten au
am Treisamgstad. Es heißt, Ihr seiget io
ihr Vogtma z' Friburg, und sie singe schön,
und rede mittich allerley; 's verstand's
ke gemeine Ma, und menge Pfarrer nit.

an Ittner, [Juni – Juli 1807]
Iez buckt er si, und bschaut e Blümeli

Leidenschaftliche Liebhaber

Dilettanten, Amateure, Wissenschaftler. Und Poeten.

“Dilettant!” Unfähiger Pfuscher nach heutigem Sprachgebrauch, ein Schimpfwort. Nicht so zu Hebels Zeiten. Das Lexikon: *“Der Dilettant, der Liebhaber einer schönen Kunst, welcher keine Profession von derselben macht”* (1809), *“curioser Liebhaber ... der ein Spiel und einen Zeitvertreib aus den schönen Künsten macht”* (1771). Wobei *curios* nicht *curios*, sondern *neugierig* bedeutet. *“Liebhaber der Künste, der nicht allein betrachten und genießen sondern auch an ihrer Ausübung Teil nehmen will”* (1799).

Dilettant, Amateur, Liebhaber - alle drei Worte bezeichnen Menschen, die mit ganzem Herzen und großer Begeisterung Dinge tun, ohne ihren Lebensunterhalt damit bestreiten zu wollen. Das zugehörige Verb ist “dilettieren”, und Theologen dilettieren als Botaniker oder Mineralogen, Naturwissenschaftler dilettieren als Weltverbesserer ... Und: Mediziner, Juristen, Theologen, Botaniker, Hebräisch- und Geschichts-Professoren, Bergbauingenieure - allesamt sind auch Schriftsteller und Dichter von Rang. Wie - um nur ein Beispiel zu nennen - der Mann, der seit 1779 für das Jenaer Naturalienkabinett verantwortlich zeichnete und als Unterstützer im Hintergrund an der Gründung der Jenaer Societät maßgeblich beteiligt war. Johann Wolfgang von Goethe.

Sammeln, Bestimmen, Ordnen

“O was seid ihr für Mikrologen und Wortdüftler ihr Schulsystematiker, und wißt nicht einmal, daß eure ganze Wissenschaft nicht einmal Nat.Geschichte sondern nur Naturbeschreibung ist.” In der Tat - von der Erklärung der Welt war die Wissenschaft um 1800 noch weit entfernt. Man war zu Recht vorrangig damit beschäftigt, Fakten zu sammeln: was gibt es wo? Und zu versuchen, Gesammeltes voneinander zu unterscheiden, zu benennen, in Zusammenhang zu bringen. Systeme zur Bestimmung, Benennung und Ordnung von Steinen oder Pflanzen entstanden und verschwanden wieder. Welches sich letztendlich durchsetzen würde, war für die Wissenschaftler damals nicht vorhersehbar!

Zum Beispiel die Steine. Wie wäre die selbst gesammelte Ausbeute zu ordnen? Nach Größe, nach Farbe, nach Bröckeligkeit, nach Fundort? Wer die seit 1773 erscheinende Oekonomische Encyclopädie befragt, erhält erschöpfend Auskunft.

“Das Mineralien=Sammeln, welches erst seit zwey bis drey Jahrhunderten aufgekomen ist, hat zur Erweiterung der Mineralogie ungemein viel beygetragen. Denn, erstlich erleichtert eine der Betrachtung und Untersuchung gewidmete Mineralien=Sammlung das Studium der Mineralogie gar sehr, indem man aus derselben ... vollständige und vollkome natürliche Bilder von den Fossilien erhält; ... ; und zweytens herrscht unter den gelehrten Sammlern ein gewisser Stolz auf Ordnung und Vollständigkeit ihrer Sammlungen und auf den Besitz seltener Fossilien, daß dadurch nicht allein selbst das Mineral=System immer vollkommener gemacht, sondern auch manche neue Abänderung ja sogar manche neue Gattung dem wißbegierigen und forschenden Publikum von Zeit zu Zeit bekannt wird.” ... “Die allgemeine Kenntniß der Fossilien oder die Mineralogie begreift aber erstlich, die Kenntniß der Kennzeichen der Fossilien ..., zweytens, die Erkennungslehre der Fossilien ..., drittens, die Gebirgskunde ..., viertens, die mineralogische Geographie ..., und fünftens, die ökonomische Mineralogie ..., in sich. Ein großes Mineralien=Cabinett, das zu dem Studio aller dieser fünf besondern Wissenschaften angewendet werden soll, muß also auch aus fünf besondern Mineralien=Sammlungen bestehen, und diese sind: die erste eine nach den Kennzeichen, die zweyte eine methodische, die dritte eine physikalische, die vierte eine geographische oder Suiten=Sammlung, und die fünfte eine ökonomische Mineralien=Sammlung.”

Krünitz Oekonomische Encyclopädie, Stichwort Mineralien=Cabinett, nach 1795

Die Erklärung der Welt Neptunisten ./ Plutonisten

Wie entstand die Welt? Durch Wasser: einstmalen sei die Erde nur Ozean gewesen, bis das Wasser sank und sich die Reste der Meereslebewesen zu Bergen auftürmten? Oder durch Feuer: durch Glühen und Schmelzen an der Oberfläche, bis sich das Feuer ins Innere der Welt zurückgezogen und durch lava-speiende Vulkane Gebirge ausgestoßen habe? Das war die Streitfrage um 1800, und die Vertreter beider Theorien standen sich unversöhnlich gegenüber. Zu klären wäre diese Frage nur, wenn man die Entstehung des Basaltes kenne ...

1787 fragt gar ein Preisausschreiben: “Was ist Basalt? Ist er vulkanisch oder nicht vulkanisch?”, welches ein “Neptunist” gewann. Damit ist die Diskussion keineswegs beendet ... zu viele Zeitgenossen haben Schwierigkeiten, Basalt für wässerigen Niederschlag zu halten. Jeder, der sich mit Naturgeschichte im allgemeinen und Mineralogie im besonderen beschäftigte, hielt also jederzeit die Augen auf: Wasser oder Feuer? Kein Wunder, daß Gmelin über Lava-Funde am Kaiserstuhl in Verzückerung gerät, und Freund Hebel in einen Begeisterungstau mel verfällt!

Ich habe mir theuerster Herr Dr. Girtanners Schrift über das Kantische Princip für Nat.Geschichte angeschafft und studire nun dieselbe. Da ist Licht und Wahrheit, und Nahrung für den Geist, wenn er sich an euerm magern Natursystem hungrig genagt hat. O was seid ihr für Mikrologen und Wortdüftler ihr Schulsystematiker, und wißt nicht einmal, daß eure ganze Wissenschaft nicht einmal Nat.Geschichte sondern nur Naturbeschreibung ist. Aber kommen Sie nur heim mit der Meinung mich noch als Ihren Schüler anzutreffen; Sie sollen sehn, wie ich den Stiel umkehren, und mich als Ihren Lehrer legitimiren werde. Unterdessen benutzen Sie immer noch die Gelegenheit, etwas anders zu lernen, womit Sie im Vatterland ihr Brod verdienen können. Denn mit Ihrer sogenannten Naturgeschichte wirds bis dorthin nichts mehr seyn. Spaß bei Seite, mein lieber H. Doktor! Der Tittel dieses Buchs hatte mich sehr neugierig gemacht; ich habe mir dasselbe angeschafft, und viel schönes, lehrreiches und befriedigendes darinn gefunden, ob es mir gleich hie und da zu sehr ausschweift, und bisweilen etwas unstatthaft zu verfahren scheint, wenn es statt aus Faktis die Naturgesetze zu abstrahiren, letztere a priori zuvor aufstellt, und die Wahrheit von den Faktis um deswillen in Zweifel zu ziehen scheint, weil sie den aufgestellten Principien widersprechen. — Schreiben Sie mir doch, wenn Sie das Buch auch gelesen haben Ihre Meinung darüber. Denn ich fühle mich noch so schwach, daß ich meinem eigenen Urtheil nicht eher traue, als bis ich es durch das Ihrige bestätigt weiß.

Auch hab ich nun den zweiten Theil von Hofmans flora für 4 fl. 30 kr. erhalten. Ich weiß zwar, daß Sie darauf nicht besonders gut zu sprechen sind, vermutlich weil Sie merken, daß dadurch die flora des unbedeutenden badischen Ländleins entbehrlich wird. Indessen kann ich Ihnen nicht bergen, daß ich diese Bearbeitung der kryptoгамischen Pflanzen für tief gelehrt halte, wenigstens verstehe ich fast nichts davon, und getraue mir nicht eine Pflanze darinn zu finden. Sie sind Schuld daran! Sie haben mich im Unterricht über die 24ste Classe verwahtlost. Aber warum hab ich an den ändern 23. so hartköpfig gelernt? Nicht wahr! Indessen fuhr mir doch so eine Layenfrage durch den Sinn: Warum hat man, da so viel an dem System gerüttelt, und in der 24 Classe gleichsam eine neue Welt geschaffen wird, warum hat man diese Classe, die gegen die ändern zu einem monströsen Umfang anwächst, und die ungleichartigsten Pflanzen zusammen faßt, nicht schon lange ebenso, wie die Phaenogamisten, in mehrere Classen zerlegt, was vielleicht Linné schon gethan hätte, wenn er den Reichthum der Kryptoгамisten ebenso wie der Phaenogamisten

überschaute hätte. Ein vortrefflicher Wink! Sie werden ihn in Ihrer flora bad. benutzen, und sich einen allgemeinen Beifall erwerben. Bitte meinen Namen nicht dabei zu vergessen. Auf meine wiederholte Frage, wegen den Fischen haben Sie mir abermal keine Antwort gegeben, und mich nun völlig überzeugt, daß Sies selber nicht wissen, und sich schämen den H. Präs. v. Schreber, ders Ihnen im Collegium einst wohl wird gesagt haben, noch einmal zu fragen. Ich brauchts jetzt auch nimmer. Denn ich habe meinen Schülern — oha! — Zuhörern!! bereits gestanden, daß die Frage sehr difficil, und vielen sehr gelehrten Naturbeschreibern, wie z. B. Herrn Doktor Gmelin in Erlangen, selber zu schwer sey.

an Gmelin

O was seid ihr für Mikrologen und Wortdütfler

Wichtige Vaterländische Entdeckungen unterdessen. Gmelin kommt von einer Untersuchungsreise zurück und bringt die Beobachtung mit, daß in der Stadt und Gegend v. Baden der Magnet stark inklinirt, deklinirt, vibrirt, also Eisen, geschmolzenes, vulkanisches, rare rare Oechslein besonders von herrlichem Feldspat, Adularia, ungeheuren Granit, wenn er diesen Namen noch verdient, mit zollstarker Crystallisation von Quarz, Feldspat und Glimmer und 3 neue Mineralien die ich aber noch nicht gesehen habe. Ich werde an seiner Freundschaft melken, auch für dich.

an Hitzig, Den 24sten Okt. [1801]

Rare rare Oechslein besonders von herrlichem Feldspat

Schon im Jahre 1781 bereiste ich von Straßburg aus den Kaiserstuhl im Breisgau und nam von Altbreisach mehrere der dortigen mir damals aufgefallenen Gebirgsmassen für meine Freunde und Lehrer, den Professor Spielmann und Herrmann zu Strasburg mit! Letzterer hielt sie sogleich für vulkanische Erzeugnisse. Herr von Dietrich zu Strasburg - von Saussure der Ältere, Deluc, der Ritter Landriani dem ich Stücke zeigte und der praktische Freiherr von Beroldingen Dompropst zu Hildesheim und noch mehrere andere hochverdiente Naturforscher, erklärten späterhin den Kaiserstuhl im Breisgau für vulkanisch - für einen ausgebrannten Vulkan. ... Die untrüglichsten Beweise für die Vulkanität des Kaiserstuhls im Breisgau bestehen in seiner eigenen Lage - in den Formen der Totalmassen - in der Gegenwart mehrerer ächt vulkanischer Produkte in der Analogie derselben mit wirklich ausgebrannten und teils noch brennenden Vulkanen - als in der vulkanischen Asche - dem vulkanischen

Tuff - dem Trass - den mannigfaltigen Laven - den Basalten - den Augiten - den Melaniten - den ausgezeichnet schönen Hyalithen! dem gläsernen krystallisierten Feldspathe.

Bericht C. Chr. Gmelins über eine Reise 1781
Gegenwart mehrerer ächt vulkanischer Produkte

Der Kaiserstuhl ... scheint mir für den Geognosten und Mineralogen... bey weitem in unseren Gegenden die interessantesten Produkte zu haben. Ich entdeckte daselbst Mineralien, die ich bisher in keiner Sammlung ja sogar in denen ihm so nahe liegenden Naturalien Cabinetern in Freyburg gänzlich vermisste. Diese Mineralien musten alle meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, denn sie sind unumstösliche Beweise des Vulcanismus des Kaiserstuhls. Ich fand wirkliche Aschenhügel von allen Farben, ganz poröse Laven, Laven deren Poren mit Kalchspath und Zeolith austapeziert sind, den sogenannten ächten Piperino und Perlito der Italiäner, Puzzolanerde, Trass und Basalte, theils in regelmäßiger Säulenform, theils in ganzen ungeheuren Felsenmassen von schwarzer, brauner und grauer Farbe. Daß man von diesen so vielartigen Produkten einen sehr mannigfaltigen Gebrauch in den verschiedenen Zweigen des gemeinen Lebens machen könne, brauche ich wohl nicht zu sagen.

Ich begnügte mich von diesen wahrhaft mineralischen Schätzen eine Auswahl zu machen, packte etliche Verschläge damit, die wohl erhalten hier ankamen. Auf dem Kaiserstuhl konnte ich keinen Kompaß brauchen, indem die Magnet-Nadel durchgängig abweist und irre gemacht wird. - Ein wichtiger Mitbeweis des ehemaligen Vulcanismus dieser Gegend, denn dieselbe Beobachtung machten schon mehrere Naturforscher in wirklich vulkanischen Gegenden. Ich überzeugte mich gar bald von der wahren Ursache des Abweichens der Magnetnadel, indem jedes einzelne Bruchstück der Laven und Basalte die mächtig zu Tage anstehen meine Magnet Nadel in augenblickliche Abweichung brachten.

Wäre das Cabinets-Gebäude dahier hinreichend groß die vulkanischen Produkte des Kaiserstuhls in ganz großen ausgesuchten Stücken aufzunehmen, ich würde nicht säumen ... den unterthänigsten Vorschlag zu machen, eine ganze Schiffsladung auf dem Rheine hieher kommen zu lassen und sie aufzustellen, was jeden Kenner und Fremden in Bewunderung setzen wüßte und was in seiner Art wegen der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Producte selbst, ganz unique wäre.

Bericht C. Chr. Gmelins über eine Reise 1801, geschrieben 1802
Unumstösliche Beweise des Vulcanismus des Kaiserstuhls

... viele derselben sind sehr hart, nehmen eine gleichförmige und treffliche Politur an und eignen sich zu den schönsten Kunstarbeiten, ich ließ einige dieser Laven schneiden und polieren, zeigte dem Durchlauchtigsten Großherzog Carl Friedrich die Stücke, höchstwelcher daraus von dem damaligen Hofsteinschneider Meyer zwei ausgezeichnet schöne Tabatieren fertigen ließ.

C. Chr. Gmelin 1805 zu 115 Stücken von Kaiserstuhl-Lava
Ich ließ einige dieser Laven schneiden und polieren

Der Dilettant wird dilettantisch Die Wissenschaften grenzen sich ab

Sammeltätigkeit - egal, ob Steine oder Pflanzen - braucht kundige Sammler. Deshalb waren alle Naturwissenschaften auf die Liebhaber, Dilettanten und Amateure angewiesen. Albrecht von Haller zum Beispiel spannte für seine botanischen Studien studierte Fachkollegen ebenso ein wie Pflanzenliebhaber und - wenn nötig - bezahlte Pflanzenjäger.

Mit der stetigen Vervollständigung der Sammlungen wird aber die Beteiligung der Liebhaber-Dilettanten an den jeweiligen Wissenschaften verzichtbar. Gleichzeitig wird das Studium an den Universitäten immer spezialisierter, die einzelnen Fächer immer umfangreicher, und ein Überblick über eine Vielzahl an Wissensgebieten immer schwieriger zu erreichen. Die Wissenschaften fangen an, auseinanderzudriften und sich gegeneinander abzusetzen. Um 1800 ist dieser Prozeß in vollem Gange.

In Zukunft wird kein Arzt an einer Universität mehr Botanik oder Philosophie lehren können, und kein Botaniker Medizin.

Auch die Liebhaber und Amateure bekommen dies zu spüren. Ihre Arbeit verliert schleichend an Ansehen, und ebenso schleichend wird ihnen ihre Kompetenz abgesprochen. Bis ca. 1780 richten sich Fachbücher an alle - Gelehrte und Liebhaber gleichermaßen. Wer das Buch versteht, soll es mit Gewinn lesen. Ab ca. 1780 paßt man sich Zielgruppen an. Das Buch ist entweder für Kenner und Gelehrte, oder aber für Liebhaber und Dilettanten. Bücher des Typs "Naturlehre für Liebhaber" dienen zugleich als Lehrbuch und allererste Einführung für Studenten und andere Anfänger; manchmal scheint es, als seien Liebhaber gar nur um des größeren Absatzmarktes willen genannt ...

Wer sich dieser Lektüre nicht gewachsen zeigte, dem blieb immer noch eine dritte Kategorie von Büchern. Diese sind gerichtet an Personen, die mit "solider Wissenschaft" niemals in Berührung gekommen sind, die

dilettantischste aller Gruppen unter den Amateuren. Naturlehre für Frauenzimmer. Heute hätten derlei Bücher Titel wie "Grünzeug für Dummies".

"Betrachtungen, die [der Verfasser] nie blos für finstre Gelehrte, sondern für den edlern denkenden Menschen bestimmt glaubte, durfte er diesem überhaupt, besonders aber dem freundlichen und hülfreichen Geschlechte vortragen: er ist glücklich, wenn er es einigermaassen mit der Anmuth und Achtung that, welche die würdige Bestimmung dieses Geschlechtes verdient." Um weibliche Gehirne nicht zu überhitzen, ließ der Verfasser (A.J.G.C. Batsch) dieser "Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber" 1834 die 192 Seiten dieses Werkes nur spärlich bedrucken; die einzelnen Kapitel sind sehr kurz.

Die normalen Leute bleiben hier - wie in vielen Dingen - außen vor. Sie beziehen ihr Wissen aus dem Jahres-Kalender, und wissenschaftliche Inhalte finden sich dort nicht. Manche Kalender-Macher jubeln ihren Kunden aber sehr geschickt Detail-Kenntnisse unter - so Hebel im *Rheinländischen Hausfreund* von 1813 im *Hexenmehl*, wie eine Pflanze wissenschaftlich korrekt zu erkennen / bestimmen ist.



Nach: Ludwig Rohner, Johann Peter Hebel. Der Rheinländische Hausfreund (1981).

Sollte aber der Leser dieses Gewächs an keinem von obigen Namen erkennen können, so sieht es eben deswegen ganz kurios und nicht wie andere Kräuter aus, damit man es desto sicherer beschreiben kann. Es hat nemlich einen gelblich grünen Stengel der sich mit feinen Aesten nicht in die Höhe treibt, sondern unter dem Gras und Laub links und rechts wie ein dünner Strick oder eine dicke Schnur auf dem Boden liegend fortwindet, immer neue Würzlein in die Erde hineintreibt, und ringsum mit viel tausend kleinen spitzigen anliegenden Blättlein, als wie mit Schuppen umgeben ist. Der geneigte Leser fängt schon an, etwas zu merken. „Nicht wahr,“ sagt er, „im Sommer steigen aus dem Winkel der Aeste gerade, aufrecht stehende Stiele 3 bis 5 Zoll lang in die Höhe und auf jedem sitzen zwei auch drei kleine runde Aehren oder Würzlein, und man kann oben an ihnen sehen, wo sich das Gewächs unter dem Gras und Laub hinwindet?“ — Ganz richtig! — „Und die Würzlein sind anfänglich auch mit fest anliegenden kleinen Blättlein oder Schuppen rings umgeben, aber im Spätjahr gehn die Blättlein oben los, und die Aehre öffnet sich in eben so viel kleine Fächlein?“ Ganz richtig! Und nun ist alles klar, und in diesen offenen Fächlein liegt alsdann das reife Streumehl oder sogenannte Herenmehl, das der Hausfreund anbietet. Wers ihm abnehmen will, thut am besten, man gibt im Sommer Achtung, wo solche Pflanzen zu finden sind, und im September oder Oktober früh Morgens, wenn die Würzlein noch feucht vom Nachtdau sind, schiebt man ein Paar Kinder hinaus, oder geht selber. Einer Mutter wird für ihr Kindlein kein Gang zu' sauer. Hernach schneidet man mit einer Scheere die Aehren ab, und tragt sie sorgfältig heim. Dabeim legt man sie auf ein Papier, läßt sie dürr und trocken werden, schüttelt alsdann das Mehl heraus, und hebt es zum Gebrauch gut auf.

Botanicus meritissimus

“Lassen Sie sich nicht zu tief in die Botanik ein ...

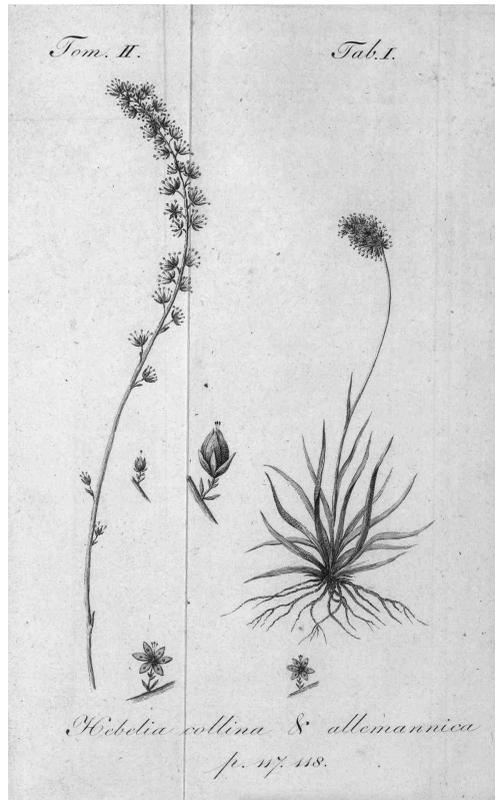
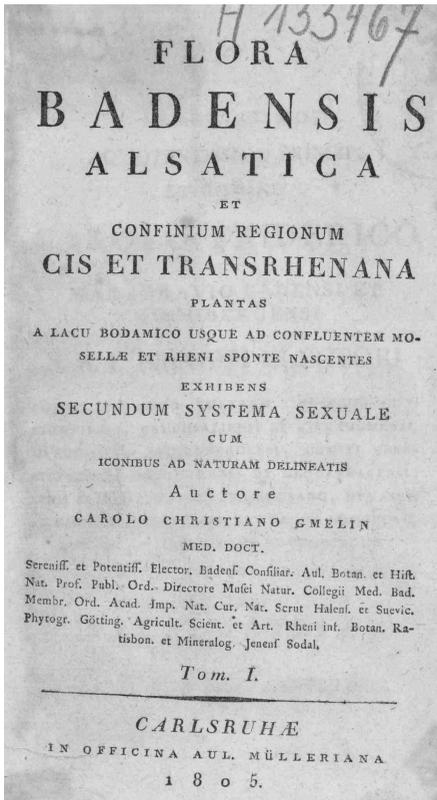
... lieber Freund. Sie thut's einem an, wie ein schönes Mädchen, und man hat keine Ruhe mehr. Sie fordert viel Zeit; der Genuß der Natur im Großen, der freie frohe An- und Umblick in der Natur auf ihren Spazirgängen ist für Sie verloren!” Hebel muß es wissen - schon 1796 klagt er *“Ich habe im Oberland einige Pflanzen gesehen, die mir noch fehlen, seit dem habe ich keine Ruhe mehr hier.”* Gmelin, dem diese Worte gelten, macht prompt anzügliche Witze ...

Flora Badensis, Alsatie et confinium regionum a lacu bodamico usque ad Mosellam cis-et transrhenana

Als das Erscheinen des ersten Bandes Gmelins Flora Badensis usw. bevorsteht, rührt Hebel die Werbetrommel: schreibt Briefe, handelt Mengenrabatte heraus, wirbt für Sammelbestellungen.

1805 verkündet Hebel, er habe Gmelin dazu gebracht *eine neue Species vom Gnaphalium (Buseröri) die der Altar trägt mit dem Namen Gnaphalium Protei* zu benennen. Gmelin macht allerdings einen Rückzieher - *“Gnaphalium dioicum”* nennt er die Pflanze. Katzenpfötchen, Belchenröslein - heute heißt sie *Antennaria dioica*. Das Belchenröslein braucht sandig-trockenen kalkhaltigen Boden und viel Sonne, wird ca. 10 bis 15 cm hoch und bildet dichte Matten. In der Natur selten geworden, dient sie heute zur Dachbegrünung und schmückt Steingärten. Zu Hebels Zeiten schmückte sie besonders den Belchen, was Gmelin ausdrücklich hervorhebt: *“In pascuis montis Belchen pulcherrima, et abundans, a monticolis Marggraviatus superioris ibi sub nomine vernaculo Belchen-Röslein, nota.”*

Und noch eine Pflanze: *Tofieldia calyculata* nach heutigem Sprachgebrauch, die Kelch-Simsenlilie. Ein eher unauffälliges Gewächs, das Flachmoore oder quellige Stellen und Kalk benötigt (dementsprechend heute eine bedrohte Art). Von Gmelin im zweiten Band als neue Pflanze in die botanische Welt eingeführt: *Hebelia* - die Hebelie. *Hebelia allemannica* - die Allemannische Hebelie, sowie *Hebelia collina*, die Hügel-Hebelie. Benannt zu Ehren Hebels, Karlsruher Professor der Theologie und der alten Sprachen, *Botanici meritissimi*, in höchstem Maße verdienstvoller Botaniker.



Das Vorwort zum ersten Band der Flora nennt Hebel als hochgeschätzten Begleiter auf Gmelins botanischen Exkursionen. Gut, die Vorrede stammt aus Hebels Feder. Hinweise auf zahlreiche gemeinsame Aktivitäten finden sich aber auch an anderer Stelle. Im *Rheinländischen Hausfreund* von 1810 zum Beispiel, wo ein kräuterkundiger Mann, der Hausfreund hat schon manch Schöpplein mit ihm getrunken und manch Paar Sohlen mit ihm durchgelaufen dem Leser vielerlei Arten erklärt, Welschkorn zu nutzen.

Die Idee zu einer Flora der Stadt Karlsruhe, wo mehr als 50. erley Pflanzen des Feldes auf dem Marktplatz und in allen Gassen wild wachsen. Ob Hebel das ernst oder unernst meinte - wer weiß. Allerdings findet sich 5 Jahre später die doch sehr verdächtige Frage "Wer hat das Gras auf den Gassen gemäht? und eine Flora Argentina geschrieben, wie ich eine Carlsruhera im Manuskript habe" ...

Pflanzen für die Ewigkeit

Gedruckt oder gepreßt? Zwei Arten, Pflanzen dauerhaft zu bewahren gibt es: man zeichnet, malt, druckt sie, oder man sammelt, trocknet, preßt sie. Beide Arten haben ihre Vor- und Nachteile ... Hebel besaß - wie natürlich auch Gmelin - ein Herbarium vivum, eine Sammlung gepreßter Pflanzen.

“Kräuter=Buch , L. Herbarium

Oder, man sammelt Kräuter und hebt sie auf, um sich ihrer nach ihren Characteren zu erinnern, und andern davon Kenntnisse beyzubringen; und das ist eigentlich die Beschäftigung eines Natur=Forschers, und eines Liebhabers der Naturalien=Cabinete, der sie den übrigen Naturalien sorgfältig beyfügt. Der gewöhnlichste Weg, die Pflanzen aufzubewahren, besteht in den Herbarien, oder lebendigen Kräuter=Büchern, wo man sie auf Papiere sorgfältig ausbreitet, und im besten Zustande, wie man sie haben kann, trocken darstellt. Bey dem Austrocknen der Pflanzen, zum Behuf der Herbarien, hat man hauptsächlich darauf zu sehen: daß ihre äussere natürliche Gestalt erhalten werde; daß weder ihre einzelne Theile eine unschickliche Lage bekommen, noch ihre Farbe zu sehr verändert werde; daß man verhindere, daß sie nicht so leicht brechen; und dafür Sorge, daß sie weder vom Schimmel noch von Insecten beschädiget werden. Um sie ihrer natürlichen Gestalt und Farbe nach zu erhalten, bedient man sich am besten des Lösch=Papieres, weil sie darauf geschwinde können ausgetrocknet werden, indem die Feuchtigkeit sich bald in dasselbe zieht. Man breitet sie sorgfältig darauf aus, daß Blätter und Blüthe sich deutlich erkennen lassen, und bringt sie entweder unter eine Presse, wenn sie saftreich sind, oder trocknet sie auch ohne Presse. Wenn sie alsdann trocken sind, befestigt man sie auf weißes Papier. ... Um sie [die Pflanzen] frisch nach Hause zu bringen, muß man sie in lange und schmähle hölzerne Schachteln, oder in blecherne ähnliche Gefäße, worin etwas frisches Wasser ist, legen, besonders wenn man weit vom Hause entfernt ist; oder in Ermangelung der Gefäße kann man sie auch in ein Tuch, welches man an einem Ende in Wasser eintaucht, binden. ... Wenn man solcher Gestalt mit einem hinlänglichen Vorrathe getrockneter Pflanzen versehen ist, muß man darauf bedacht seyn, solche in eine gewisse Ordnung zu bringen. Dieses kann man auf verschiedene Art bewerkstelligen. Man ordnet entweder die Pflanzen nach ihren Classen, Gattungen, Arten und Varietäten, nach dem Sexual=System des Ritters Linné, oder nach seinem Methodo naturali, und schreibt bey jeder Pflanze zugleich ihren Namen, welcher sowohl die Gattung als auch die Art anzeigt, bey. Für Oekonomen am verständlichsten und brauchbarsten, ist folgende Ordnung: 1. Obst=Bäume. 2. Wald=Bäume. 3. Stauden= und Busch=Gewächse. 4. Getreide=Pflanzen. 5. Küchen=Gewächse. 6. Futter=Kräuter. 7. Arzeney=Kräuter. 8. Färber=Pflanzen. 9. Gärber=Pflanzen. 10. Oehltragende und Manufactur=Pflanzen. 11. Schädliche und giftige Pflanzen. 12. Unkraut. Oder, man kann sie auch nach den Monathen der Blüthe=Zeit legen, und auf einem beygefügtten Zettel die Gattung, die Art, den Stand=Ort,

und nebst dem lateinischen Nahmen, wenn man es thun will, den deutschen Provinzial=Nahmen, auch wohl die übrigen gebräuchlichen deutschen Nahmen, anmerken."

Krünitz Oekonomische Encyclopädie, nach 1789

Die Anlage eines solchen Herbars - eine Wissenschaft für sich. Für die Ewigkeit gemacht sind sie nicht. Verderb lauert bei jedem Arbeitsschritt, und Feuchtigkeit oder Schädlinge können die Pflanzen schnell zerstören.

Pflanzen sammeln, Schmetterlinge jagen, Käfer fangen ... Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde diese Art der Betätigung in bürgerlichen Kreisen erst zum "Volksport", und dann zur überaus wünschenswerten Beschäftigung der Jungen.

Lassen Sie sich nicht zu tief in die Botanik ein, lieber Freund. Sie thut's einem an, wie ein schönes Mädchen, und man hat keine Ruhe mehr. Sie fordert viel Zeit; der Genuß der Natur im Großen, der freie frohe An- und Umblick in der Natur auf ihren Spaziergängen ist für Sie verloren. Sie heften Ihren Blick von den Alpenhöhen und Morgensonnen über Ihnen zur Erde hinab, suchen und finden lauter Stigmata und Antheren, und Petala und Fola panduriformia und pinnata supradecomposita und pinnatifida, retrorsum et sursum serrata, dentata, crenulata, integra, integerrima, subintegerrima, mutica, triquetra etc., und werden für alles, was Sie darüber an Genuß verlieren, erst dann schadlos gehalten, wenn Sie in der erklärten botanischen Wuth sind, und Ihnen in nächtlichen Träumen Prachtgestalten von Blumen aufgehen, die kein Linné gesehen hat, noch beschreiben kann, und der ganze Himmel Ihnen zu Einem Lichen wird, und der Mond und alle Sterne zu Scutellen. Wollen Sie aber meine Warnung verachten, und doch thun, und haben's schon gethan, so mache ich Ihnen die Freude, Ihnen zu sagen, daß Sie, wenn Sie einst wieder zu uns kommen werden, eine Flora Badensis von unserm Freund Gmelin antreffen werden, mit einer Kenntniß des Landes und der Kunst, mit einem Umblick, mit einer ungeheuren Belesenheit, mit einem Fleiß, mit einem spanischen Großsinn geschrieben, daß sie wohl unter allen ihren Schwestern den ersten Rang behaupten wird. Was läßt sich nicht über eine Flora wie die unseres Landes (und des Elsasses) in vier Octavbänden sagen!

an Nüsslin, [31. Dez. 1803 - 4. Januar 1804]

Wenn Ihnen in nächtlichen Träumen Prachtgestalten von Blumen aufgehen ...

Gerne möchte ich Ihr schönes und reiches Herbarium ietzt schon mit Ihnen durchmustern und noch lieber die mancherley interessanten Erzählungen von Ihnen hören, mit denen Sie mir die Durchsicht würden zu begleiten wissen. Sie haben die schönste Seite eines Herbariums, daß man selber in Thal und Bergen, an First und Halden sammelt, frühe gefunden. Es hat uns hier ein weiland Priester von Salem, aber nicht der König Melchisedek, sondern der Pater Gregorius, um drei Louisd'or à Person, wer Lust dazu hatte, die edle Kunst der Mnemonika gelehrt, noch ehe in diesem Fache Arretin's Name bekannt war, und ehe unser K[ü]ber sich soviel Mühe gab, dieser Kunst, in welcher er selber noch nicht Adept ist, Aufmerksamkeit und Zutrauen zu verschaffen. Aber was für ein Schatz und Apparat für die Erinnerungskunst in einem Herbarium steckt, das wissen alle diese Mnemoniker noch nicht.

Gmelin's vortreffliche Flora Badensis, Alsatiæ et confinium regionum a lacu bodamico usque ad Mosellam cis-et transrhenana wird nun endlich einmal wirklich gedruckt, kann aber theuer werden circa zwölf Gulden. Um besonderer Verhältnisse willen, in denen ich mit dem Verleger stehe, hoffe ich jedoch für mich und meine Freunde, wenn ich eine artige Bestellung zusammen bekomme, einen ansehnlichen Rabatt zu erhalten. Dies wollte ich Ihnen nicht verhalten, wenn etwa Sie oder Jemand dort Lust dazu hätten. Und ich möchte es eigentlich um deßwillen wohl wünschen, damit Sie mir bald wieder schreiben müssen, weil bis Ostern der erste Band herauskommt.

an Nüsslin, Den 8. Januar 1805

Aber was für ein Schatz für die Erinnerungskunst in einem Herbarium steckt...

K.R. d. 20sten Febr. 1805.

Es wird auf die Ostermesse, mein Theuerster Herr Vikarius der erste Theil der längst erwarteten Flora Badensis, 1ste bis 5te Classe inclus. herauskommen. Das Werk wird 4. Bände stark ausfallen, was zwar lauter Gewinn ist. Indeßen wird es auch die Casse spüren, wiewohl sie weniger spürt, was ihr nur theilweise von Halbiahr zu Halbiahr zu gemuthet wird. Überdiß habe ich den Verleger, mit dem ich in allerley kleinen Verbindungen stehe, vermocht, für mich u. meine Freunde mir einen Rabbat von 20. P. C. zu verbilligen, u. hoffe noch mehr herauszubringen. Dis wollt ich Ihnen, der Sie ein so eifriger Freund der Botanik sind, nicht vorenthalten, und zugleich die Einladung an Sie ergehen lassen, allen fähigen Liebhabern u. Freunden in Ihrer Stadt u. Gegend, die bey Ihnen Bestellung machen wollen, den nemlichen Vorthail (im Stillen) anzu-

bieten. Der Band kann im Ladenpreis auf 3 fl. vielleicht 2. fl 45. kommen. übrigen bitte ich Sie ia, was ich Ihnen schreibe, nicht als Zumuthung, sondern bloß als freundschaftliches Anerbieten zu betrachten. Ich habe weder von dem Verfasser noch Verleger (Müller dahier) Aufträge erhalten, vielmehr selber um die Vergünstigung ein schönes Wort angebracht, und daß ich kein anderes Interesse bey dieser Operation haben kann, als meinen Freunden zu dienen, und das interessante Werk, das seinem Verfasser u. dem Vaterland Ehre bringen wird, in mehrere Hände zu bringen, werden Sie mir ohne Versicherung glauben. Ich wünsche, daß Ihnen Ihr Aufenthalt u. Ihre neuen Verhältnisse in Lahr wohl gefallen mögen, und freue mich auf die jungen Musensöhne, die einst das Gymnasium, von Ihnen vorbereitet, erhalten wird - wie wohl wer weiß auf welcher Pfarrey ich alsdann kreutzen werde. Ich bin mit gutem Blut u. Herzen Ihr ergebenster Hebel

an Johann Georg Schuhmacher, Lehrer im Kurfürstlichen Pädagogium in Lahr
Es wird auf die Ostermesse der erste Theil der Flora Badensis herauskommen

Auch von der Flora Badensis ist der erste Band, der die fünf ersten Classen enthält, endlich einmal zum Druck fertig, und wird in der Herbstmesse herauskommen. Schade daß das Werk bey so vielen gemeinnützigen Notizen lateinisch ist, und für eine große Verbreitung im Lande um deßwillen, und wegen seiner Ausdehnung sich nicht genug eignen wird. Man muß sichs nur gleich theilweise anschaffen, damit einem das Geld nicht wehe thut, und dein Eifer für die Verbreitung nützlicher Kenntniße und dein Patriotismus wird dich zu seiner Zeit schon ermahnen, die Anschaffung deßelben in deiner Gegend zu empfehlen. Das Wiesenthal, Rötteln, Weil, Krenzach, und der Buseröri-reiche von Steisbrusern bewachte, Seusteltragende Altar des Niegewesenen und nimmerwerdenden paradiren darinn oft, wie natürlich und billig.

an Hitzig, [15.-20.März 1804]
Das Wiesenthal, Rötteln, Weil paradiren darinn oft

Aber das war es wieder nicht, was ich dir sagen wollte, wie es mir immer geht, sondern ich habe den Verleger der Flora Badensis wovon bis Ostermesse der 1ste Bd. herauskommt, vermocht, für mich und meine Freunde mir einen Rabatt von 20 P. C., vielleicht auch mehr, wenn die Bestellung beträchtlich wird zu verwilligen. Das wollt ich dir, der du dis vaterländische Werk ohne Zweifel in deine Bibliothek aufnehmen wirst, nicht vorenthalten, und dich einladen allen-

fallsigen Liebhabern und Freunden um dich her und in Basel das nemliche zu proponiren, und mir bald darüber Nachricht zu geben. Uebrigens ists nur Anerbieten, was ich schreibe, nicht Zumuthung, ob du gleich besondere Verpflichtungen zur kleinen Mühe hast, denn ich habe in der Vorrede, über die ich mit der glatten Hand ein wenig gefahren bin, nicht nur selber den Belchen heilig gesprochen, sondern auch den Verfasser vermocht eine neue Species vom Gnaphalium (Buseröri) die der Altar trägt mit dem Namen Gnaphalium Protei in der Botanik einzuführen. Ich selber kenne bey der Operation, die ich unternehme kein anderes Interesse, als meinen Freunden zu dienen und das meinige beyzutragen, daß dieses nützliche, und tief ausstudirte Werk in dem Vaterland in viele Hände kommen möge. Gott halte Euch warm den kleinen Rest des Winters hinaus, und laß euch viel frühe Merzenveieli und Zinklein blühen, und gewürzreiche Narzißen. J.P.#.

an Hitzig, D. 20sten Febr. [1805]

Ich habe in der Vorrede, über die ich mit der glatten Hand ein wenig gefahren bin ...

Die Flora ist fertig und fehlen nur noch zwey Kupfer. Du hast tüchtig gearbeitet. Gmelin ist heute verreist und kommt auch ins Oberland. Dem Verleger rühme ich deinen Eifer und euere Theilnehmung und ermahne ihn zu billiger Rücksicht. Mehrere Velinexemplare sind etwas verunglückt. Deswegen mach ich Ihm zum voraus die Bedingung. Er muß jedes Exemplar, das schadhafft seyn sollte, von der einen oder ändern Sorte, auf seine Kosten versendet, wieder annehmen. Ich hatte mir's von Gmelin zur Freundschaft ausgebetten, die Vorrede zu schreiben. Es war ein geschlecktes Dinglein. Aber während meiner Strasburger Reise hat sie Klüber korngirt und mir da und dort mit einem einzigen Wort den Numerus verdorben. An der Dedikation hab ich keinen Theil. Ich hätte sie nicht besser, aber anderst gemacht.

an Hitzig, Samstag 19ten M. [ai 1805]

Die Vorrede war ein geschlecktes Dinglein.

Nemlich der gute Professor scheint mir überhaupt, und besonders bey diesen militärischen Zeitläuften nicht sonderlich bey Geld zu seyn, wenigstens nicht bei 96. Livres für ein französisches Werk, das er nicht versteht. Außer ihm ist noch ein einziger Botanikus in Carlsruhe der Curfürst, der sich aber nicht selber damit abgibt, sondern seine Stelle durch den Hofrath Gmelin versehen läßt. Man sollte nicht glauben, daß CRuhe so wenig Botaniker habe, da doch

die Botanik selber so sehr begünstigt wird, (daß außer den botanischen Gärten, noch mehr als 50. erley Pflanzen (des Feldes auf dem Marktplatz und in allen Gassen wild wachsen, was sich sonst in großen und volkreichen Städten nicht wohl ausführen läßt, und es wäre keine Sache, wenn einmal Kölreuter, den er doch noch für den Dritten will gelten lassen, einmal eine Flora der Stadt CRuhe herausgäbe mit Kupfern so schön als sie das französische Werk da hat. Letztere findet der Curfürst, nemlich der Hofrath Gmelin selber schön und will übrigens nicht behaupten, daß er das Werk selber schon besitze, wohl aber das andere, aus welchem dieses grösten theils abgeschrieben sey, wie alles Französische. uebrigens brauchst du dich hieran eben nicht buchstäblich zu erinnern, wenn du H. Cammerer das Paket zurückgibst, sondern es wird genug seyn, ihm mit Artigkeit zu sagen, und das kannst du ia, daß der Curfürst keine Lust dazu bezeuge, und in Ansehung der übrigen, Botanikus und armer Teufel in Carlsruhe gantz gleichbedeutend seyn, und im Sprichwort schon lange eines für das andere gelte. Der Professor Hebel namentlich, der mit seinem Finanzminister nicht so gut berathen ist, wie mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat in seiner letzten Jahresrechnung vom 23. April ein Deficit von 47 fl. 16 1/2 cr., und es könnte noch größer seyn, wenn er Militär hielte. Das thut er aber nicht, und bleibt dir in Gnaden gewogen.

an Sophie Haufe, [Ende Mai – Anfang Juni 1805]
Eine Flora der Stadt CRuhe mit Kupfern

Aber Stille! Kein Wort zum Fenster hinaus.

Fürstenwille ist Befehl

Pfarrer sein! Eine eigene Pfarrei! Davon hat Hebel geträumt. Der Traum ging so weit, daß Hebel im Juni 1806 auf Verdacht und Vorrat den nötigen Hausrat für einen Pfarrers-Hausstand anschaffen wollte. Eigentlich ein guter Instinkt, denn im Dezember war es soweit: eine Pfarrstelle in Freiburg im Breisgau ... Hebel zögert. Etwas zu lang, die Entscheidung wird ihm abgenommen. Anordnung des Großherzogs: Hebel hat in Karlsruhe zu bleiben.

Sich dem - mehr oder minder gut als Bitte getarnten - Befehl eines Fürsten zu widersetzen, war fast unmöglich für jemanden ohne einflußreiche Familie und eigenes Vermögen. Nicht einmal die Wünsche fremder Fürsten konnten mißachtet werden. Hebel gerät so 1817 in eine Zwickmühle. Gerade war er glücklich den Posten des badischen Kalendermachers los - eine große Entlastung - da erreichte ihn ein Schreiben, die Königin von Württemberg habe ihn zum neuen württembergische Kalendermann erkoren. Hebel windet sich und häuft Ausrede an Ausrede. Gottseidank wird das Projekt fallen gelassen - Hebel hätte die Aufgabe annehmen müssen. Und: er hätte damit auch den badischen Kalender wieder am Hals gehabt.

unterdessen hat sich bey mir manches geändert, und ich bilde mir ein, daß es Sie interessire. Fürs erste haben sich meine Geschäfte im Gymnasium um 5 Stunden vermindert, zwar hab ich dafür mehr zu Hause zu arbeiten, aber dies ist mir doch bequemer und leichter. Auch hat sich meine Besoldung wieder um ungefähr 100 und vor einiger Zeit, alles ungesucht und ungebeten, um 140 fl. vermehrt. Ich bin ietzt ein Herr und die Privatstunden sind für immer aufgegeben. Für's andre hab ich mich von Sanders Tisch getrennt, und speise Jetzt bei Drechsler in Gesellschaft von einem Geheimenrat, zwey Graven, einem Obrist, zwey Maiors, zwei Husaren und dem H. Obrist Kolb von Basel. Lezterer ist mir ein gar lieber Mann. Wie oft sprechen wir von Basel, von der alten und neuen Zeit, von Weil und dem Wiesenthal. — Ich denke sogar darauf mir bald eine eigene Ökonomie zu halten, um bey guter Gelegenheit desto leichter mit Kisten und Kasten, Pfannen und Kochlöffeln auf eine Pfarrey einrücken zu können. Aber die Frau O.-H.räthin rathet mir das erste entsetzlich ab.

an G. Fecht / Den 17. Juni [1806]

Ich bin ietzt ein Herr

Carlsruhe 20. Juli [18] 17

Dero schätzbares Schreiben vom 9ten d. M. traf ich nach meiner Rückkehr von Baden erst gestern an. Dieß zu meiner Entschuldigung wegen später Antwort. In Baden wurde mir das Glück zu Theil Ihro Maj. der Königin vorgestellt zu werden. Sie sprach über Volksbelehrung und ihr Vehikel, den Calender, mit mir, doch nur im Allgemeinen. Was dieselbe veranlaßte von meiner unbedeutenden Anwesenheit Kenntniß zu nehmen, erklärt mir Ihr Schreiben. Sehr ehrenvoll ist das Zutrauen einer solchen Königin zu meinen Talenten und höchst beglückend wäre das Bewußtseyn zur Zufriedenheit derselben ihm entsprechen zu können und wahrlich groß die Freude wieder einen lieben Adjuunkt aus der Landsmannschaft des ersten zu gewinnen. Aber wenn Sie mir doch, theuerster Herr Doktor, die Aufgabe, einen Volksalender für Württemberg zu veranstalten, nur etwas näher bestimmt hätten. Denn ich mag sie nehmen in welchem Sinn ich will, so muß ich fürchten, wenn ich sie nicht in dem richtigen nehme, mich als Fremder einer Anmaßung verdächtig zu machen, mit welcher ich mich an so vielen trefflichen Männern und Volksfreunden Württembergs, die das Nämliche ohne mich veranstalten könnten, nie versündigen möchte.

Wenn ich z. B. einen Ausdruck, zwar etwas gezwungen, aber der Sache auch fast am natürlichsten, so nehme daß ich den Calender, d. h. die Lesestücke dazu schreibe und einem mir zu nennenden Herausgeber oder Verleger desselben zusenden soll, was auch an dem rh. Hausfreund mein einziges Geschäft war, so darf ich mir nicht verbergen, und Ihnen nicht erst sagen, daß es schwer sey, Nationalschriftsteller für ein Volk zu seyn, das man nicht als das seinige und so gut als das seinige kennt, und die Arbeit besser zu leisten als die Besten vermöchten, die es als das ihrige inwendig und auswendig kennen und in ihm wie wir alle in Gott leben, weben und sind, z. B. ich kenne die würtemb. Geschichte wenig und die Verfassung auch nur historisch und als eine fremde. Ihre erlauchte Königin fordert von einem solchen Calender mit Recht Belehrungen in Haus und landwirthschaftlicher und medicinischer oder diätetischer Hinsicht. Gesezt ich kenne diese Gegenstände besser als die würt. Geschichte, wovon zwar der rheinische Hausfreund wenig Beweise liefert — aber welches sind alsdann die eigenthümliche Vorurtheile des Württembergers, gegen welche gekämpft werden muß, welches die Mängel, die schädlichen oder auch die guten, aber noch sehr zu bessernden Gewohnheiten? Was verlangt oder verschmähst diese oder jene Lokalität? Doch da spräche wohl mein freundlicher Adjuunkt:

„Ich will des Blinden Auge seyn.“ Ich dürfte vielleicht nur die mir zugehenden Materialien in jene eigenthümliche Weise verarbeiten, die dem Hausfreund vielen Eingang und Beifall gewonnen hat. Aber da stünde ich wieder vor der alten terra incognita. Sie wissen was dazu gehört einem bestimmten Publikum das zu sagende so recht in die Wahrheit und Klarheit seines Lebens hinein zu legen und wie unerlässlich an einen Nationalvolksschriftsteller die Forderung ist, daß er während er quasi blind agendo seine Leser belehrt, so viel als möglich zwischen ihren bekannten und ansprechenden Gegenständen sie herumführe, sie öfters an Bekanntes erinnere und sich ihnen gleiche, folglich sie und ihre Eigenthümlichkeiten wenigstens viel genauer kenne als ich, der sie nur an ihren Grenzstreifen wenig kenne.

Ein anderes wäre es wenn man dort geneigt wäre Originalaufsätze des rh. Hausfreunds, die kein lokales Interesse haben, als Zuthat zu der kräftigen Hauskost des würt. Landcalenders, wenn sie dafür passen können, z. B. als Lauch oder Petersilie anzunehmen und wie sehr wünsche ich, daß Ihre erhabene Königin eigentlich das möge gemeint haben, um mir die Beruhigung geben zu können, den Wünschen einer Monarchinn zu entsprechen, deren hohem Geist und Herzen auch das Ausland huldigen muß. Bitte Sie, bester Herr Doktor, das Geeignete aus diesen Mittheilungen Sr. Ex. dem Herrn Minister bekannt werden zu lassen. Ich darf hoffen sie seyen von der Art, daß meine Bedenklichkeiten nicht in die Gefahr kommen mit Ausflüchten eines bösen Willens verwechselt zu werden und biete Alles an was in meinen Kräften steht zu so schönen und wohlthätigen Zwecken mitzuwirken. Vielleicht kennen Sie den ehemaligen Calender des Schweizerboten nicht, von dem ich Ihnen einen Jahrgang zur Einsicht und Beurtheilung anbiete. Er kommt meinem Ideal eines zweckmäßigen Volkscalenders näher als ein anderer den ich kenne und ich würde dem hiesigen sogleich die nemliche Form und Einrichtung gegeben haben, wenn es in meiner Ermächtigung gelegen wäre.

Ich bin mit aufrichtiger Hochachtung Dero gehorsamster Diener Hebel

an Justinus Kerner
Den Wünschen einer Monarchinn zu entsprechen

Obrigkeit liest mit

“Heute hab ich das vielgeleckte, vielleicht schon wundgeleckte Wälderbüblein aus der Wundschau der Censur unskaliert zurückbekommen.” Zensur! Alles zu druckende mußte sie passieren - auch potentiell harmlos daherkommende allemannische Gedichte. In späteren Jahren wird Hebel selbst als Zensor Manuskripte prüfen.

Zwölf Jahre nach diesem Stoßseufzer - 1814 - bekommt Hebel selber Ärger. Die Kalendergeschichte *“Der fromme Rat”* passiert zwar klaglos Zensur und alle Kontrollen - ruft aber bei katholischen Behörden Empörung hervor. Einzelne Bögen des Kalenders für 1815 müssen neu gedruckt und ausgetauscht werden. Mit verbotenen Exemplaren erwischt zu werden, ist teuer (20 Taler Strafe). Dem Herausgeber - das Gymnasium, dessen Direktor Hebel ist - entstehen 300 Gulden Schaden. Hebel tritt von seinem Posten zurück, und gibt die Redaktion des Kalenders ab.

Allerdings hat er sich rechtzeitig einen Stoß der verbotenen Ware gesichert, und organisiert fleißig Kalender-Schmuggel zur Versorgung seiner Freunde im Oberland und in Straßburg. Letztere heimlich über die Grenze zu schaffen hatte sich Oberstleutnant Tulla (der Rheinbau-Tulla) bereit erklärt. Aus Zeitgründen war es dann aber doch die *Böttinn*, die die heiße Ware zustellte.

Freie Meinungsäußerung - bei Druckwerken nur bei obrigkeitlich abgesegneten Meinungen möglich. Aber auch in Briefen war Zurückhaltung angebracht: Kritik an Fürst oder Obrigkeit konnte üble Folgen haben!

Vor allem Gelehrte waren gut beraten, bei Briefen an Fachkollegen Vorsicht walten zu lassen. Zu oft kamen besagte Kollegen auf die Idee, Teile ihres Briefwechsels drucken zu lassen ... Albrecht von Haller beispielsweise tat dies. Aufregung unter seinen Briefpartnern war die Folge. Manche waren beleidigt, daß die eigenen Briefe nicht mit dabei waren, andere wiederum genau deswegen. Viele hatte Sorge, daß Sprache und Stil in den gedruckten Briefen schlecht gewesen seien und sie nun als Deppen dastünden. Als Denkkzettel ist eine Beschwerde gar auf Schwedisch ... Haller beruhigt: alle Briefe wurden redigiert, sprachlich überarbeitet, Peinlichkeiten ausgemerzt. Und: aus allen Briefen wurden alle gefährlichen Passagen entfernt.

Aber auch ungedruckt wurden Briefe schnell zum Bumerang. Schuld war wieder die Briefkultur der Zeit: besonders gelungene Exemplare wurden kopiert und an Freunde und Bekannte weitergereicht. Die ihrerseits kopierten und weiterreichten. Bis irgendwann ein Brief irgendwo ankam, wo er niemals hätte ankommen sollen. Im Falle Hebels beim Großherzog.

Es ist mir gar leid, daß Sie sich durch die Calendergeschichte anfechten lassen. Ich versichere Sie, daß ich und alle meine Freunde darüber lachten und nur letztere mich noch unaufhörlich deswegen neckten, wozu ich mich gern hergebe. Niemand kann mich anfechten, auch den Herausgeber nicht einmal, da der K. [alender] die Zensur passirt hatte. Nur um der Sache und des unklugen Verfahrens willen ärgert sich iedermann, Katholiken wie Protestanten. Mehrere wollen es publik machen. Ich rate nicht dazu und wehre es nicht ab. Die Sache ist von den Gegnern an den G.-H. in Wien berichtet. Vermuthlich um vorzubauen. Sie hätten es iedoch nicht nöthig. Es ist aber die Frage, wer jetzt die Kosten zahlen muß. Ich schicke Ihnen durch H. Stephan ein 20 Tlr. wertiges Exempl. und die Porträte.

an G. Fecht, 8. Okt. [1814] früh 10 Uhr

Epist. 1. Die Geschichte des Calenders ist zu alt und zu weitläufig, zu bekannt vielleicht. Ich sage also nur das neueste zu ihrer Fortsetzung daß der päbstl. Nuntius Testaferrata in Lucern scharfe Einsicht genommen, und das Vikariat in Constanz ein zum Todlachen grobes und unverständiges Schreiben deswegen an anher erlassen hat.

an Hitzig, d. 6ten Febr. 1815
Niemand kann mich anfechten

Zum Herzensfreundlichen Gruß, habe ich an das Klein Straßburg einen Calender, vorläufig und einstweilen, im Werth von 20 Th. geschickt. Bekanntlich ist die ganze Auflage des Calenders, unter das Sigel der hohen Polizeibehörde gelegt, und ist obige Strafe darauf gesetzt, wer einen ausgiebt, wer ein Exemplar hat, und sehen läßt, muß sagen, von wem er es bekommen hat. Der fromme Rath, war ein böser Rath der irgend jemand, wers bezahlen muß, die Kosten des Umdrucks von 2 mal 40 000 Blättern kosten wird. Ich habe an dieser Sache keine Sünde, darüber will ich mich richten lassen, ohne Furcht vor der Chorgemeinde der unsichtbaren Liebfrauen Kirche, die da ist in Klein Straßburg.

an Schneegans, 23sten Oktobre [1814]

Ich schicke Euch durch O. [berst] L. [lieutenant] Tulla noch einige Calender. Ma prendete guardia ad uno di loro, Nemlich daß Ihr sollt Acht geben auf einen davon, den ich mit guten Wünschen dem freundschaftlichen Hause Schnee-

gans widme. Denn es ist noch einer von den Verbotenen. Zu meinem Trost für einiges Mißvergnügen in dieser Geschichte, hat sich der Päbstliche Nuntius in Luzern, Sua Eszellenza il Signiere di Testa ferrata gar höchlich erbost, und das Bischöfliche Vikariat in Constanz veranlaßt, dem längst getödeten Kindlein auch noch einen tödlichen Stich zu geben.

an Sophie Haufe, 8. Febr. [18]15

Tullas Abreise verzögert sich immer mehr. Ich gebe nun die Kal. der nächsten Böttinn mit. Wenn Ihr nun noch einmal vergeblich nach Klehl geht, so will ich den Klingenberger zahlen. Aber um des Himmelswillen, wenn Ihr keinen gelernten Kutscher habt, so geht lieber zu Fuß daß euch kein Unglück im Fahren begegne.

an Haufe, [Mitte Februar 1815]
Der fromme Rath, war ein böser Rath

Jedermann lamentirt darüber. Niemand hintert's. Unterdessen sinkt Carlsruhe trotz des Bauens an allen Ecken, noch während es Residenz ist, immer mehr zur stillen Landstadt herab, und viel Albernes geht vor. Aber Stille! Nur im Pfarrhaus darf man's wissen. Kein Wort zum Fenster hinaus. Es sind schon gantze Briefe, die ich ins Oberland geschrieben habe, abschriftlich wieder nach Karlsruhe gekommen. Einer davon, der muthwillig, aber zum Glücke nichts weiter war, hat der G. Herzog gelesen.

an Gustave Fecht, D. 20sten May [1807]
Aber Stille! Kein Wort zum Fenster hinaus



Abbildung zu "Der fromme Rath". Aus: Ludwig Rohner, Johann Peter Hebel. Der Rheinländische Hausfreund. Faksimiledruck der Jahrgänge 1808-1815 und 1819 (1981).

Vom Auskommen mit dem Einkommen

Fürstliche Ungnade konnte den Job kosten. Das war zu Hebels Zeiten nicht anders als heute. Allerdings fristlos, und ohne irgendeine Art von Absicherung. Wehe dem, der dann kein Vermögen hatte und nicht schnell einen neuen Gönner fand!

Selbst mit fürstlicher Gnade: Bediente aus armen Verhältnissen waren materiell völlig abhängig und oft demütigenden Verhältnissen ausgesetzt. Rheinbau-Tulla zum Beispiel. 1789 kommt der frischgebackene Geometer unter die Protektion des Markgrafen. Die Landeskasse übernimmt 160 Gulden Schulden, Tulla erhält fortan 45 Kreuzer Tagegeld: er soll sich fortbilden. 1792 beginnt er eine zweijährige Lehre im Ansbachischen Gerabronn an - die Markgräflische Kasse finanziert gebraucht gekaufte Kleidung und Bücher sowie Kost und Logis von 27 Gulden pro Woche.

“Er kaufte sich bei Jud Mödlin einen Überrock, eine Weste und Hosen für 20 Gulden, bei Jud Levi eine zu seiner Uniform passende Weste und Hose für 11 Gulden, für 10 Gulden einen Koffer, eine Uhr für 21 Florinen, außerdem eine Reihe Bücher: Anfangsgründe der reinen Mathematik, Bürgerliche Baukunst, Praktische Geometrie, Ausmessungen großer Wälder, Vegas Logarithmische Tafeln, Messkunst auf dem Felde, Abt Bossuls Hydrodynamik, Böckmanns Abhandlung über die Kegelschnitte und Wucherers Mathematik.”

“Der Lehrling bekäme seine eigene Stube, Bett und zugehöriges Weißzeug, Tisch und einige Stühle, Handtuch, Holz und Licht. Ein Kommod müßte er hier sich machen lassen. Morgens bekäme er Kaffee, nachmittags gleichfalls, über den Mittagstisch einen Schoppen Bier, beim Abendtisch einen Schoppen landüblichen Wein. Außer der Zeit, Brot, soviel er begehrt, aber ohne Butter, weil ich kein Vieh halte. Er speiste mit meiner Familie an einem Tisch, nicht schlechter, aber auch nicht besser als ich selbst, dürfte keine Unzufriedenheiten blicken lassen, allenfalls er besser zu leben gewohnt gewesen wäre. ... Wegen der Unbestimmtheit des Kannenmaßes füge ich hinzu, daß hier der Schoppen der vierte Teil eines Maas ist und daß ein Maas zweieinhalb Pfund wiegt.” Prof. Langsdorff Gerabronn, Lehrvertrag Tulla

1801 geht es nach Paris, in die Obhut des dortigen badischen Gesandten von Reitzenstein. Anstatt sich auf die Verhandlungen mit Talleyrand zu konzentrieren, streitet dieser sich mit der Finanzkasse über die Unterhaltskosten für Tulla herum: warum Komödie? warum Aufwartung, warum zwei Zimmer? Reitzenstein platzt der Kragen: Paris sei drei- bis viermal so teuer wie Deutschland, Tulla esse schlechter als ein Bedienter in Karls-

ruhe, und sein seit 10 Jahren getragener Rock sei dringend eines Ersatzes bedürftig.

Auch Hebel ist den größten Teil seines Lebens von Finanzsorgen geplagt. Nach dem Studium weitgehend mittellos verdient er bis 1805 so wenig, daß er auf Lebensmittel, Brennholz etc. zusätzlich zum Lohn existentiell angewiesen ist. Und auf (zahlende!) Privatschüler. In größerem Maßstab Geld für sein Alter zurücklegen kann er erst ab 1819 - mit 59 Jahren ...

Das Verzeichnis seines Nachlasses zeigt, daß Hebel es sich in seinen letzten Lebensjahren etwas bequemer gemacht hat. Eher unerwartet ist der Besitz von zwei Spinnrädern und einer Garnhaspel. Zusammen mit 11 Pfund *hänfenem Garn* Indiz für den Fleiß seiner Haushälterin Margarethe Hartlieb und/oder seiner Magd Apollonia Ehrkorn. Auf einen bewirtschafteten Hausgarten deuten Stechschaufel, Gartenhaue, Rechen und ein Gänsestall.

Etwas jedoch sucht man vergeblich: das Schreibzeug. Drei Federmesser daheim, ein viertes hatte Hebel bei seiner Reise dabei. Brille. Keine Schreibfeder, kein Tintenfass, kein Löschsandstreuer! Keine Petschaft, kein Siegellack! Weder in seiner Wohnung noch in seinem Gepäck. Am mangelnden Wert kann es eigentlich nicht liegen - bei der Aufnahme des Inventar verzeichnete man auch unscheinbare Dinge wie den Schuhlöffel mit Schätzwert von 4 x, Kuchenschäufele und Fleischgabel von zusammen 6 x, die Kehrschaufel zu 6 x.

Und noch etwas fehlt: das Mikroskop.

Denn mit der Besoldung ist einmal ohne Schulden nimmer auszukommen, wenn man nicht etwas nebenher praktiziert, und vor Schulden bewahre mich der Himmel. Dann ich müßte sie mit dem Bewußtsein machen, daß ich sie nie bezahlen werde.

an G. Fecht, [25. März 1804]

Denn so arm, wie ich aus Mutterleibe und von Universitäten gekommen bin, und bisher im ganzen immer geblieben bin, habe ich mich um Rechnungs und Rechtsangelegenheiten nie bekümmert, und mich dabey immer beruhigt und gerechtfertigt, daß "unser Reich nicht von dieser Welt ist".

an Haufe, 16. Juni [1803]

Die allem. Gedichte haben mir über 600 Gulden eingetragen. Aber einen Theil davon bedurfte ich, Schulden zu bezahlen, und etwas zerrann im frölichen Leichtsinn. Ich werde so arm bleiben und sterben, als ich mein Lebtag war. Ich brauche immer ungefähr so viel als ich habe.

an G. Fecht, [Anfang August 1803]

Denn mit der Besoldung ist einmal ohne Schulden nimmer auszukommen

Ich habe ein einziges, doch geräumiges Zimmer und darin haben Platz nebeneinander ein Pult, zwei Bücherschäfte, eine Comode, ein Bett, drei Tische, 1 Coffer, 1 Stiefelzieher, sechs Sessel und ich. Das übrige, was aber nimmer viel ist, steht noch bey Meerwein im alten Logis. Aber Sie glauben nicht, wie zufrieden und wie vergnügt ich bin. Ich lebe wieder in meinen Studienahren, und fühle, daß ich glücklicher wäre, wenn ich ein Zimmer bewohnen könnte, als wenn ich 3 oder 4 bewohnen muß, und würde das gar nimmer ändern, wenns die Schicklichkeit erlaubte. Auf den 23. Juli bekomme ich noch eine Stube und eine Kammer und ziehe auf den 23. Oktober wieder aus. Wohin? Doch noch in das Logis des Obriststallmeisters bey Schweickhard im großen Zirkel, wo die Hofluft weht. Geben Sie acht, wie Ich Ihnen alsdann so vornehm schreiben werde. Im vorigen Logis hatte ich 3 große Zimmer mit einem Alkoven, im 3. Stock eine vortrefliche Aussicht ins weite und freye, aber eine totale Einsamkeit rings umher. Jetzt ein Zimmer im mittleren Stock wo ich einen einzigen Baum über eine Hofmauer herausstehen sehe, aber in einer äußerst lebhaften und volkreichen Gasse, was mir neu und gar angenehm ist. Im Oktober bekomme ich vier

Zimmer im untern Stock, 2 Fenster in die dunkeln Zirkelhallen gekehrt, und die übrigen gegen die todte Mauer des botanischen Gartens. Wenn man nur guten Appetit und Schlaf, keine lange Weite hat und leichtsinnig ist, so kann man überall gut seyn.

Ietzt habe ich noch eine Privatstunde. Wie wahr Ist das Sprichwort: „Es wechselt mit uns wunderbar.“ In Lörrach informirte ich extra, aus Noth. Hier setzte ich es noch lange fort, theils aus Freundschaft gegen die Eltern, wenn sie es verlangten, theils aus Liebe zu meinen Schülern, die etwa einer Nachhilfe bedurften, ohne etwas dafür zu verlangen oder zu bekommen, und aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die mich in Lörrach ernährt hat. Zuletzt ließ ichs ganz bleiben, und ietzt tu ichs wieder aus Noth. Aber Ich bin gar nicht mißvergnügt oder verdrießlich dabey! Der Mensch muß sich soviel Freude zu verschaffen suchen als möglich ist. Wem wenig vom Schicksal gegönnt ist, der muß sich viel unangenehme Geschäfte machen, damit er sich wenigstens freuen kann, wenn sie vorbei sind.

an G. Fecht, [Mai-Juni 1804]
Ich habe ein einziges, doch geräumiges Zimmer

Sie haben mir durch Ihre Beschreibung Ihrer neuen Wohnung etwas so interessantes für mich gegeben, daß ich schon lange wollte ein gleiches thun. Aber ich habe von allem, was Sie noch kennen, nichts mehr, als die Commode, die mir der Schreiner Müller gemacht hat, und die Zuckerbüchse, welche wirklich in einem Fach meines Aktenschaufes auf einem bairischen Gesangbuch in meinem Arbeitszimmer steht, wo ich ietzt auch sitze. Es ist ein Eckzimmer. Rechts ist das Schlafzimmer, ohne Ofen. Ich schlafe diesen Winter seit wenigstens 12 Jahren zum ersten mal wieder im Kalten. Darauf folgt das Eßzimmer. Auf der ändern Seite geht es in das Staatszimmer, und weiter in die Bibliothek. Im Staatsgemach stehen wenigstens für 55 Louisd'or Prunkmeubels, die ich nicht brauche, und ist erst nichts, ausgenommen das Stockuhrlein, wo ich an iemand denke, wenn ich es aufziehe. O, wie glücklich saß ich einst in Hertingen zwischen den Milchkänsterlein und den nassen Strümpfen und Handzwehlen am Ofenstänglein. Aber freilich 20 Jahre und 65 ist auch ein Unterschied. Möge mir Gott das Glück gewähren, nur noch ein Jahr in meinem Leben mein eigener Herr zu seyn, und zu leben, wo und wie ich will. Ich bin zu alt und zu arm, mich noch auf adeliche Füße zu stellen.

an Gustave Fecht und Karoline Günttert, Den 23. [Januar] 1823.
Im Staatsgemach stehen Prunkmeubels, die ich nicht brauche

Ich bin ietzt wieder glücklich, denn ich bin wieder arm, wiewohl ich nie reich war. Ich verliere an meinen Freund Meerwein 5200 fl. Es betragt mehr als die Hälfte von allem was ich mir bis in mein Alter durch Sparsamkeit und Büchleinschreiben erworben habe. Die Leute bewundern mich. Man glaubt auf einmal, ich müsse sehr reich seyn, weil man den Gleichmuth nicht begreifen kann, mit dem ich diesen Verlust ansehe. Es können an M[eerwein] 3 - 400 000 verloren gehen, der arme Mann dauert mich tief in die Seele hinein. Aber wie oft habe ihm seit 30 Jahren gepredigt! Ganz gewiß hatte er schon einmal über 1 Million reines Vermögen.

an G. Fecht, [April 1824]

Daß mein Hauspatron Rath Ruf gestorben ist, wissen Sie. Warscheinlich werde ich nun meine schöne Wohnung verlassen müssen. Es wird dieses mein 10ter Zug seyn.

an G. Fecht, D. 15ten Juli [1825]

Dis ist in meinem gegenwärtigen Logis wo ich 4 Jahre lang schön und angenehm wohnte mein letztes Brieflein an Sie. Ich tausche nicht vorteilhaft, doch um 50fl. wohlfeiler, bisher bezahlte ich iährlich 450 fl.

an G. Fecht und Karoline Güttert, d. 26. April 1826

Ich bin ietzt wieder glücklich, denn ich bin wieder arm, wiewohl ich nie reich war

Poliertes Gestein

Erhöhung des Glanzes durch Künstlerhand

Edles und anderes Gestein

“Edelstein, ein edler kostbarer Stein, mit welchem Nahmen man überhaupt solche Steinarten zu belegen pflegt, welche wegen ihrer Durchsichtigkeit, Härte, Dauerhaftigkeit, Glätte, oder Annehmung eines schönen Glanzes durch das Schleifen, Seltenheit, und wegen ihrer schönen Farben, andere Steine übertreffen, so, daß sie auch so gar den Vorzug vor dem Golde und Silber erhalten und jederzeit behauptet haben. Man nennt sie auch wohl echte Edelsteine, zum Unterschiede von den unechten oder falschen, worunter man theils allerley gefärbte Quarze und Bergkrystalle, theils künstliche Zusammensetzungen, welche den Edelsteinen gleichen, zu rechnen pflegt.”

Echte Edelsteine ... kommen in Baden nicht vor, und spielen deshalb hier keine Rolle. Für Hofsteinschleifer Mayer selbstverständlich schon, da er auch für Privatkunden arbeiten durfte. Dauerkunde war Goldschmied Haufe in Straßburg - einer der engsten und besten Freunde von Johann Peter Hebel.

Hiermit übersende ich Ihnen mein Bester, den Carneol. Ich will wünschen, daß die Steinschleifer und Juwelire andere Begriffe von der Schönheit und Reinheit der Steine haben als ich, und daß Sie diese Eigenschaften an Beylaufendem finden mögen. Mein Möglichstes habe ich bey H. Meier durch Empfehlung und Zureden getan. Er kostet 2 fl., die ich ihm noch nicht ausgelegt habe, bis ich weiß, ob er Ihnen gefällt, und ob Sie mir dazu Auftrag geben werden.

an Haufe

Was sollen wir mit den Bernsteinen anfangen. Meyer bei dem ich mich nach der Rückkunft in Freyb. erkundigte, will auf meinen letzten Brief an Sie auch nichts von Ihnen erfahren haben. Ich werde sie zurücknehmen und vertrinken.

an Haufe, d. 11. Jenner [1807]

Der Steinschleifer Meyer bringt mir nebst einem Gruß von seiner Frau, nemlich an mich die Bernsteine zurück, und ist des Gutachtens, sie seien so weich, von so

schlechter Sorte, und zum Theil so schadhafft, daß sie nicht mehr können geschliffen werden. Er rathet, sie zu Rauchpulver zu verkaufen. ... Auf Ihr letztes Schreiben machte ich noch einen Versuch bey d. Steinschleifer, und fand was ich vermuthete, daß er wegen andern größern Bestellungen die Zeit nicht hat oder haben mag, diese Commission zu übernehmen. Auf Zureden versteht er sich jedoch dazu wenn Sie nicht eilen. In 3 - 4 Wochen verspricht er die Arbeit.
an Haufe, 15. J[anuar 1807]

... bis der Franz laatschig zur Thüre hinein den Kopf streckt, und sagt dem Vater, der Jud sey da mit raren Bernstein schnüren, etwas abgetragen, aber der Steinschleifer in C.R, könne sie schon wieder repariren.

an Haufe, [Anfang Juli 1807]
Der Hofsteinschleifer hat Ihre Bestellung in gutem Andenken

“Der Handel mit Edelsteinen gehört für Juwelier, Gold= und Silberarbeiter; wiewohl dergleichen auch die Droguisten und Specereyhändler verkaufen, jedoch meistens nur solche, von denen man vormahls geglaubt hat, daß sie zur Arzeney dienlich wären, und die auch gemeiniglich nur sehr klein und von geringem Werthe sind, und die man weder schneiden, noch polieren, noch sonst verarbeiten könnte.”

Krünitz Oekonomische Encyklopädie, nach 1774

“Die den Edelsteinen beygelegten Arzeneykräfte, und die Meinung von ihrer Kraft, in Ansehung des Gemüthes, der Leidenschaften, Sitten, Laster und Tugenden, beruhen auf leerer Einbildung. Aus einem besondern Aberglauben hatte man auch in vorigen Zeiten, jedem Edelsteine einen besondern Monath gewidmet. Man hielt dafür, daß ein Edelstein, wenn er seine vermeinte heilsame Eigenschaften und Tugenden demjenigen, welcher ihn trug, mittheilen sollte, nur in dem ihm bestimmten Monathe diese gute Eigenschaften äussere. Einige Leute hatten also gemeiniglich, wenn sie es bezahlen konnten, 12 Ringe, wovon sie jeden nur einen Monath trugen; und sind die Edelsteine, den Monathen nach, folgender Maßen eingetheilt: Der Jänner bekam den Hyacinth; der Hornung, den Amethyst; der März, den Sapphir; der April, den Jaspis; der May, den Smaragd; der Brachmonath, den Chalcedon; der Heumonath, den Carneol; der August, den Sardonyx; der Herbstmonath, den Chrysolith; der Weinmonath, den Aquamarin; der Wintermonath, den Topas, und der Christmonath, den Onyx.”

Krünitz Oekonomische Encyklopädie, nach 1774

Steinschneider, Brillantierer, Petschaftschneider & Co.

“Weil die Edelsteine und Halbedelsteine, wenn sie gebrochen werden, meist unförmlich, oder aber unrein und fleckig sind, so wird ihnen die Erhöhung der Farben und des Glanzes durch des Künstlers Hand gegeben. Es beschäftigen sich mit Bearbeitung derselben verschiedene Künstler. Einige schleifen bloß den Diamant zu Brillanten, Rosetten, Tafel- und Dicksteinen; und diese werden Diamantschleifer, Diamantschneider oder Brillantierer genannt. Diejenigen, welche die übrigen Edelsteine nach vorgedachten Figuren bilden, heißen eigentlich Steinschneider. Diejenigen, welche alle Arten von Edelsteinen vertieft oder erhaben schneiden, heißen Edelsteinschneider, so wie insbesondere diejenigen, welche bloß auf der Fläche eines Steins Figuren ausgraben, Wapenschneider und Petschierstecher. Der letzte Künstler dieser Art ist der Tafelschneider, oder, wie er sich eigentlich nennt, Galanteriesteinschneider; dieser zertheilt alle Arten der Halb=Edelsteine, welche die Natur in großen Stücken hervorbringt, überdem aber auch Krystall, Marmor, Feuer=Steine, Kiesel etc. zu Tafeln für die Naturaliencabinette, höhlt sie zu Dosen, Pokalen und Etuis aus, schneidet Tafeln, womit die Tischblätter ausgelegt werden, und bildet auf den Steinen erhabene Figureen.”
Krünitz Oekonomische Encyclopädie, nach 1774

Tabaksdosen! Stockknöpfe! Wappensteine! Die Hofsteinschleiferei in Karlsruhe muß Unmengen davon produziert haben. Dazu massenhaft *Cabinettstücke* - einseitig angeschliffene Halbedelsteine als Schaustücke für Naturalienkabinette, oder hochglanzpolierte Scheiben als Blickfang für das gehobene Empfangszimmer. Vasen, Schalen, Uhrgehäuse, Plättchen für Einlegearbeiten usw. usf. etc. pp.

Wer brauchte das alles?

Vor allem der Markgraf. Gegründet wurde die Hofsteinschleiferei 1782 - versuchshalber stellte man für zwei Jahre einen Steinschleifer an; 1784 kam die Festanstellung. Ihre Blütezeit endet ziemlich abrupt 1806/1807, ein Vierteljahrhundert später wird die Werkstatt aufgelöst. 1806 - in diesem Jahr wurde die Markgrafschaft zum Großherzogtum. Nach vielen Jahren der Kriege, der politischen Veränderung, der Koalitionen und der Verhandlungen. Wobei kleine, aber feine Geschenke überaus hilfreich waren - wie zum Beispiel Wappensteine, Tabatieren, Stockknöpfe. Oder Etuis oder Döschen für die zum jeweiligen Verhandlungspartner zugehörige Dame.

Um einen Zweyer oder Dreyer, Zum schönen Schaustück polirt

Allerley gefärbte Quarze

Die Schätze des Landes nutzen! Dazu muß man besagte Schätze - ob Mineral, ob Pflanze - zuerst einmal kennen. Zu diesem Behuf bereiste Gmelin die Lande - wie schon sein Vorgänger im Amt, Bergrat Erhard. Zu den Schätzen des Landes zählte auch der Markgräfler Jaspis in seinen verschiedenen Ausprägungen. Mit diesem wird lebhafter Handel getrieben - aber nicht innerhalb Badens, sondern das Material wandert heimlich still und leise in das churtrierische und österreichische Ausland. Schmuggel! Das ganze fliegt 1769 auf, kann aber nicht unterbunden werden.

Mit der Schaffung der Hofsteinschleiferei spitzt sich die Lage erwartungsgemäß zu. Man probiert es mit besserer Bezahlung (1 fl pro Zentner für grauen und 2 fl für gelben und roten Jaspis). Die Konkurrenz zieht nach, und 1784 ergrimmt sich Serenissimus der Markgraf höchstpersönlich und sehr ungnädig bei der Mitteilung, daß die besten Steine verschleppt würden und kein roter Jaspis zu Tabatieren zur Verfügung stünde. Und das, obwohl *alle rothen Agathe nach Karlsruhe zu liefern sind, da die fürstl. Steinschleiferei wirklich von diesen Steinen ganz entblöst ist und man dringend große Stücke für ein Hirschfänger-Gefäß, ein Uhrengehäus, etliche Stockknöpf und anderes benötigt*. Die Arbeiter in den Bohnerzgruben schaffen es erfolgreich, die Obrigkeit auszutricksen. Ständig erneuerte Befehle und Anordnungen, alle Jaspise hätten nach Karlsruhe zu gehen, werden gepflegt umgangen. *“Nach Serenissimi gnädigstem Befehl sind dienliche Vorkehrungen zu treffen, daß die in den oberländischen Eisenerzgruben gefunden werdenden Jaspis und Agathsteine von etwas bedeutender Größe nicht ferner durch die Bergleute zerschlagen oder gar verkauft, sondern zur herrschaftlichen Steinschleiferey geliefert werden.”* *“Wenn vorzüglich große Steine gefunden werden, sind sie sofort und unmittelbar an Serenissimus zu senden”*. So die Anweisung aus dem Jahr 1798 ...

Die Schätze des Landes sollen aber auch vor Ort Nutzen bringen und den Einwohnern ein Auskommen zu sichern. Was Österreich kann, kann Baden auch - man denkt über die Einrichtung von Schleifereien nach. Das Projekt einer Schleife in Kandern stirbt 1773. 1776 wird eine *Agath-Schleiferei* bei der Welmlinger Mühle angedacht; dort könne man auch Marmor-Tischplatten herstellen. Auch diese Idee wurde nicht umgesetzt.

“... daß churtrierische Unterthanen von Oberstein beträchtliche Mengen von allerhand Gattung edler Steine, die in der Gegend von Candern gefunden werden, aus hiesigen Oberlanden abholen und solche sodann in denen dortigen Agathfabriken mit großem Vortheil anbringen ... es sind erst ohnlängst 120 Pfund dergleichen Steine abgegeben worden.”

Bericht des Bad. Rentkammer Collegiums vom 8. Oktober 1770

“Anweisung an die Oberbergwerks-Inspektion und Factorie Candern die in dortiger Gegend unter dem Eisenerz befindliche Agat-Steiner mit möglichster Verhütung der Contrebande sammeln zu lassen und für den Centner dergleichen Steine 48 kr auch nach Befinden allenfalls einige Kreuzer mehr zu bezahlen.”

Badische Rentkammer, 26. November 1770

*“Man findet rothe und weißgraue Agat-Steine, die alle undurchsichtig sind. Er-
stere werden unter und bey dem Bohn-Ertz in dem Schliengener Bann gefunden,
die letzteren aber hin und wieder im Hertinger Wald, diese sind aber weniger
geachtet. An solchen rothen Steinen werden in verwertbarer Größe jährlich 4 bis
5 Ztr. von denen grauen aber 10 bis 15 Ztr. gefunden; für den Zentner der
ersteren wird 1 fl, von den letzteren 30 kr Graberlohn von der Hüttenverwaltung
an die Bergleute bezahlt.”*

Bericht von Hüttenverweser Kummich, 1774

*„ ... ich wollte einen Transport von Agathen ad Serenissimum bewürken, allein
ich traf bei denen vielen Gruben nicht einen einzigen Stein an, sondern die Erz-
gräber gaben mir zur Antwort, es hätte seithero keine Steine gegeben und sie
hätten nicht darauf geluget - bei meinem Aufenthalt in Hertingen aber decou-
vrierte sich die Sache anders. Man sah mich für einen Käufer an und dadurch
entdeckte ich ein ganzes Nest voll der ausgesuchtesten Stücke Jaspis, welches auf
Käufer wartete. Ich nahm hiervon gleich possession und transportierte solche noch
in der nehmlichen Stunde mit einer anderen Parthie Steine ab, welche ein
anderer Erzgräber aus Furcht mir ebenfalls einlieferte“.*

Bergrat Ehrhard, 1782

*“Consignation über die Vorraths-Steine welche zur
fürstlichen Hofsteinschleiferei gehören (1784):*

*Jaspis aus dem Freiamt, Markgrafschaft Hochberg: 1 großes derbes Stück, 5
Stück zu Vasen, 58 Stück zu Tabatieren und Etais, 41 zu Cabinetstücker. –
Jaspis aus dem Altinger Stollen bei Schliengen: 244 Stück roth und gelblich zu
Stockknöpf und Cabinetstücker, 22 Stück ganz rothe zu Stockknöpf und Wap-
pensteinen, 1 rothes Stück zu einer großen Tabatiere. – Jaspis aus dem Oberamt
Rötteln: 2 große Stück weisgestriemt zu Vasen, 68 Stück weisgestriemte und gel-*

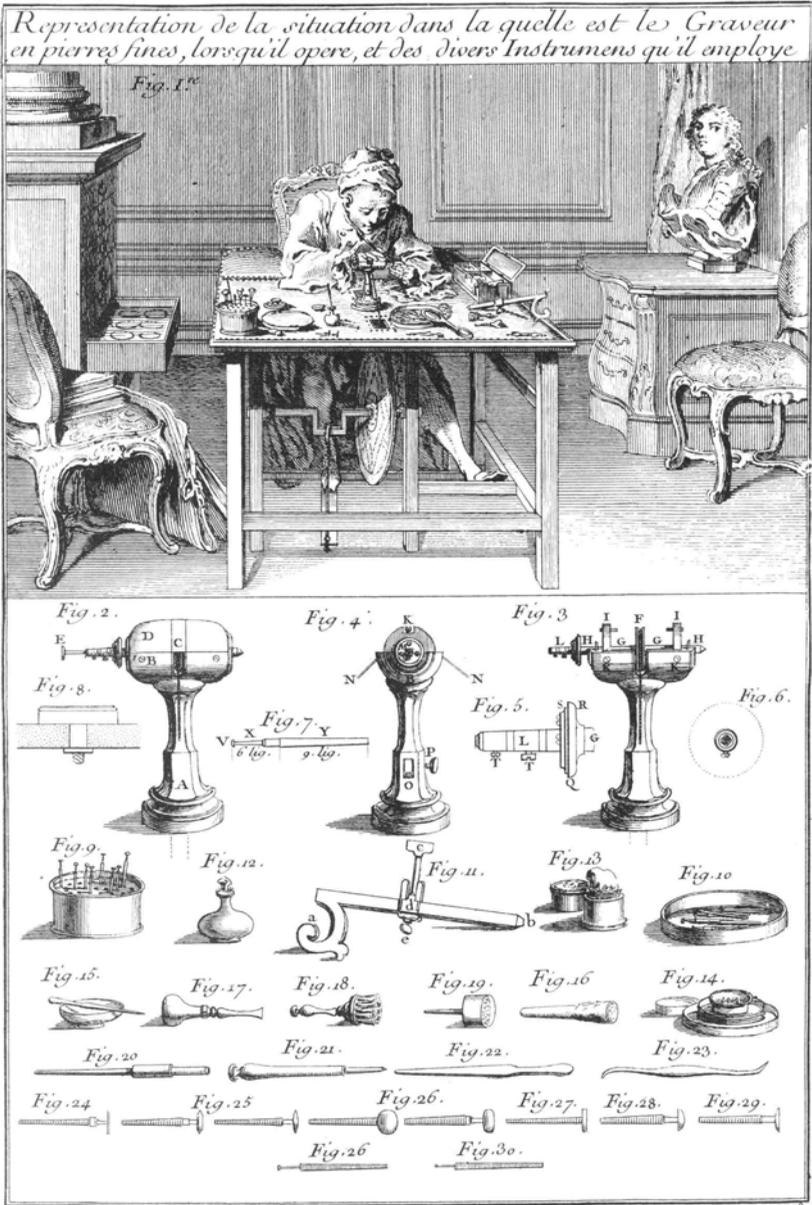
be zu Tabatieren und Etuis, 95 zu Cabinetstückern. – Chalcedonier von Hüsinggen und Wies, Oberamts Rötteln: 3 große Kugeln zu Vasen, 8 dito zu Tabatieren, Etuis, Wappensteinen. – Agathe, Porphir, Ametisten und Onyx mit Chalcedon von der Gunsenbach, Sölig und dem Sandboden zu Baden: 1 große Kugel grünlichem Porphir zu großer Arbeit, 7 große Stücke gantze Kugeln Agath zu allerhand arbeiten, sechs Stück kleine gantze Kugeln, 8 dito große halbe Kugeln, 28 dito kleine halbe Kugeln, 310 dito irreguläre Stücke zu Stockknöpfe und Cabinetstückern. – Felsagathe vom Sölig zu Baden: 4 große Stücke, 3 kleinere zu Cabinetstückern. – Agathe von Gerolsau: 9 große zu Tabatieren, 71 dito kleinere zu fournier und Cabinetstückern. – Außerdem 3 Agath mit cachalong von Gerolsau; 3 Agath von der Gunsenbach zu Cabinetstückern; 38 Stück Ametisten und Quarzdrusen einer Suite vom Reichental; halbe Porphirkugeln mit Ametistdrusen von Baden; halbe Kugeln mit ametist und chalcedonier von Baden; rother Jaspis vom Sandbach zu Baden zu einer Tabatiere; 3 große Stück Agath mit gebürge von Gerolsau zu Cabinetstückern; große Agath und Chalcedonier Kugeln von Gunsenbach. – Feuersteine vom Iburger Schloßberg: 4 große Stück, 7 dito kleinere. – Weiser Jaspis von der Lache hinter der Iburg: 3 große Stücke zu Tabatieren, 19 kleinere zu Cabinetstückern. – Rothe Jaspis von der Sandbach zu Baden bei der Brücke über die Öhlbach: 4 große, 2 kleinere Stück. – Buntfarbige grünliche Jaspis von dem Heißenstein zu Baden: 30 große Stück zu allerhand Gebrauch, 180 dito kleinere zu Cabinetstückern. – 13 fleischfarbene Jaspis vom Altinger Stollen und aus dem Hertinger Wald zu Tabatieren. – Violet gestriemter Jaspis aus dem Brettental, Freiamt: zu Tabatieren ..."

High-Tech: der Maschinenpark der Hofsteinschleiferei

Ein Schleifstein. Schmirgel. Kühlwasser. Ein vernünftige Handhabe für den zu schleifenden Stein ... Ob der Schleifstein groß oder klein ist, ob er sich schnell oder langsam dreht, aus Stein oder Metall besteht, hängt natürlich vom gewünschten Ergebnis ab. Eine polierte Steinscheibe, ein aus einem Stück Bergkristall herausgearbeiteter Pokal, eine Gemme mit winzig kleinem eingravierten Motiv, ein funkelnd facettierter Edelstein brauchen natürlich eigene Technik und eigenes Werkzeug. Dreidimensional-figürliches wird mit einer Steinsäge vor dem eigentlichen Schleifprozess grob in Form gebracht. Mit Schmirgel, viel viel Schmirgel.

Wer wie Hofsteinschleifer Mayer eigentlich alles kann und macht, benötigt dementsprechend ein ganzes Arsenal an Gerätschaften. Die Hofsteinschleiferei in Karlsruhe hatte 1818 zwei Arbeitszimmer, jedes 22 Schuh lang und 20 Schuh breit, auf beeden Seiten mit Fenstern versehen ... fünf große Schleifmaschinen, eine Schneidmaschine und zwei Trett-Maschinen aufgestellt und dabey jede einzelne in erforderlichem Licht placiert. Die beiden Maschinen mit Tretantrieb werden für die Feinarbeit gedient haben - kleine, kleinste

und allerkleinste Schleifrädchen unterschiedlichster Form für Wappenschniderei. Für die fünf großen Schleifmaschinen scheidet Wasserkraft als Motor aus - bleibt Muskelkraft. Nichts ungewöhnliches ...



Der Gemmen-/Wappenschniderei und sein Werkzeug um 1750.
P. J. Mariette, *Traité des pierres gravées* (1750). Faksimile 1987, Planche.

Vom Einkommen und Auskommen

Name: Mayer

Beruf: Steinschleifer

Zur Hofsteinschleiferei im hinteren Schloßgartengebäude gehörten weitere Räume. Drei Zimmer, Küche und Keller - die Dienstwohnung des Hofsteinschleifers. Zwei Zimmer für das Naturalienkabinett. Zwei weitere, gut verschließbare Räume: einer für die unbearbeiteten Steine, einer für die fertigen Arbeiten.

1807 enthielt der erste dieser Räume Rohsteine für 9000 fl, der zweite Ware im Wert von 1600 fl. Überprüft und kontrolliert von Gmelin, von Amts wegen. Mayer hatte sich beim Einkauf von Rohware übernommen und benötigte Kredit aus der Finanzkasse.

Franziscus Mayer, Steinschleifer aus Wien, kam 1780 nach Karlsruhe. Die Qualität seiner Arbeit fiel auf, und man verpflichtete ihn zunächst auf 2 Jahre *im fürstlichen Dienst zu bleiben, die ihm übergebene Arbeit treu und fleißig zu besorgen, sich dazu im Sommer um 5 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags und von 1 Uhr bis 7 Uhr abends, im Winter von Taganbruch bis Mittag, dann von 1 bis 6 Uhr abends einzufinden oder die Ursach seiner Abwesenheit melden zu lassen.* Der Markgraf war zufrieden, und so erhält Mayer 1784 eine Stellung auf Lebenszeit. Die Entlohnung ist großzügig: *„für die ersten vier Jahre jährlich 500 fl, acht Malter Korn, 16 Malter Dinkel, 1 Fuder Wein erster und 1 Fuder zweyter Klasse, freies Logis und frei Holz und 30 Pfund Lichter huldreichst verwilligt ... ferners erhält seine Witwe das Benefizium einer jährlichen Pension, so lange sich solche nicht wieder verheurathen wird“.* Mayer wird hier ca. 22 Jahre alt gewesen sein - Hebel erreicht ein vergleichbares Gehalt erst 1806, mit 48 Jahren!

Mayer stirbt am 1.1.1809 - ohne den gewünschten Kredit bekommen zu haben. Neuer Hofsteinschleifer wurde Gottlieb Friedrich Walther aus Mannheim.

Gulden, Taler, Kreuzer, Rappen, Pfund, Pfennige ...

500 Gulden im Jahr - davon konnten die meisten Leute nicht einmal träumen. Für 500 Gulden konnte man 500 mal in einem guten Gasthaus schmausen gehen. Für 500 Gulden mußte 1806 ein Frauenfelder Handwerksmeister 500 Tage arbeiten, ein badischer Dorfbote gar 750. So er denn Arbeit hatte ...

Über die Einkommens- und Lebensverhältnisse der einfachen Leute in Baden sind wir kaum informiert. Trotz einzelner Angaben zu Löhnen und Preisen - Währungen, Maße und Gewichte sind von Region zu Region sehr unterschiedlich und verändern sich noch dazu im Lauf der Zeit. Selbst "sichere" Angaben wie der Preis eines Brotes sagen eigentlich nichts aus - wie groß, wie schwer, wie viele Kalorien, wie viele Ballaststoffe enthielt es? Wie lange sättigte es, und wie lange mußte dafür wie hart gearbeitet werden? Vielleicht das untere Ende der Kosten für Nahrungsmittel: der Tarif für einen Tag Kerkerhaft lag 1785 im Oberamt Mahlberg bei 18 Kreuzern - davon 12 x für Kost ...

Der Jaspishandel wird für die Bergleute von Kandern überlebenswichtig gewesen sein. Allerdings nicht mehr um 1807. Die Nachfrage war zusammengebrochen - die Steinschleiferei im "fernen Österreich", in Freiburg im Breisgau und in Waldkirch, ernährte gegen Ende des 18. Jhs. immer weniger Menschen. Und so heißt es 1826 schließlich: *„Im Bohnerz liegen die Jaspiskugeln von 1-4 Zoll Durchmesser meistens von ovaler Form zerstreut ... Beide müssen zwar miteinander gewonnen, aber nicht miteinander zu Tage gefördert werden, weil die Förderung der Jaspise, wenn sie nicht gebraucht werden, nur unnötige Kosten verursachen. Früher wurden davon an Mineralienhändler und Steinschneider verkauft, aber jetzt sind sie von niemand mehr gesucht.“*

Belehrende Worte

Buchstabensalat

Lesen. Schreiben.

Beides gehört für uns hier und heute zusammen - und beides wird hier und heute von allen Kindern gelernt. Nicht so zu Hebels Zeiten!

Noch um 1800 konnte ein Dorfpfarrer sich ein schönes Zubrot - oder doch wenigstens einen gelegentlichen Schoppen Wein - dadurch verdienen, daß er als einziger im Ort schreiben konnte. Einfache Bauern oder gar Tagelöhner konnten es normalerweise nicht.

Ob und falls ja wie gut diese Leute lesen konnten? Eine Frage, die schwer zu beantworten ist. Im Aargau jedenfalls ergab im Jahr 1800 die Kontrolle des Erziehungsrates an den 133 Lehrern des Kantons, daß von diesen 10 rechnen konnten, höchstens 20 ordentlich schreiben, und einige nicht einmal zufriedenstellend lesen. Lehrer - bis in das späte 18. Jahrhundert hinein sehr schlecht bezahlt und sehr schlecht angesehen. Mancherorts wurde der Orts-Säufer (weil aus der Gemeindekasse unterstützt) als Lehrer zwangsverpflichtet; mancherorts wurde Lehrer, wer die größte Stube hatte; vielerorts wurde Lehrer, wer den geringsten Lohn dafür verlangte. Und: sogar um 1800 gab es noch Regionen ohne öffentliche Schulen ...

Schule fand vorzugsweise in den Jahreszeiten statt, in denen die Kinder nicht in der Landwirtschaft gebraucht wurden. Spezielle Lehrbücher gab es nicht - jedes Kind brachte mit, was es zuhause so gab. *“Jeder Vater, jedes Weib schickt da sein Kind mit einem geschriebenen Zedel, oder einer alten Urkunde, wie es Jedem einfällt, in die Schule, und der Schulmeister muß es sich gefallen lassen, Alles anzunehmen, was man ihm bringt.”* So die Zustände in Luzern nach 1798 ... Häufiger Streitpunkt: sollen die Kinder lernen, (ausschließlich) handgeschriebenes zu lesen, oder (ausschließlich) gedrucktes? Oder, falls beides, in welcher Reihenfolge?

Bleibende Werte: Bücher

Ob und welche Kreise der Bevölkerung lesen konnten, lässt sich auch daran erkennen, ob man Bücher besaß - und vererbte. In Schweizer Haushaltungen fanden sich um 1800 meist 5 bis 6 Bücher, gelegentlich auch nur ein einziges und nur selten gar kein Buch - aber nur in Gegenden, in denen es schon vor 1798 Schulen gegeben hat. Meist handelte es sich um Bibeln, Andachts-, Gebets- und Gesangbücher. Vergleichbar der Buchbesitz des Altvogts Georg Kromer aus Blansingen 1795: 1 große Hausbibel, 1 Gebetbuch, 1 altes und 1 neues Gesangbuch. Manche Bibel und manches Gebetbuch wurde über Generationen weitergegeben - und in manchen Haushaltungen blieb der Buch-Bestand über Generationen unverändert.

In Baden konnten um 1800 die meisten Leute lesen - mehr oder minder laut oder leise, schnell oder langsam, mühsam oder leicht. Beliebtes Lese-Lern-Buch in den Schulen der lutherischen Gegenden war der Katechismus - schwerer Stoff, gerade für Kinder.

Hinkende Boten: Kalender

“Ein Hauspostill, ein Gesangbuch und ein Calendar; und alle drey offt bärmlich eingerichtet, die ist die ganze Leserey unserer meisten Bürger.” Und: “Die Bücher sind nicht ihre Geräthe. Eine von den Urahnen auf sie vererbte grose Bibel, voll Rauchs aussen, inwendig so schön noch, wie neu, zur Hauszierde auf der Bank, ein Habermann und etliche zusammengeflickte alte Kalender, von etlichen Jahren her, sind machen die Bibliothek des protestantischen Bauermanns voll aus; bey dem katholischen findet man eine gleiche Anzahl Bücher, oder nicht einmal so viel”.

Lesestoff im ausgehenden 18. Jahrhundert - in Schwaben und in der Pfalz. Ähnliche Zitate ließen sich für alle Regionen finden - die Schweiz ebenso wie für die badischen Oberlande. Gelesen wurde: die Bibel, das Gebetbuch, der Kalender. Sonntags. Immer wieder, vor allem der Kalender.

Kalender enthielten allerlei Wichtiges (Tageskalendarium, wichtige Tage rot hervorgehoben; Markttermine), Nützliches (Wetterprognosen; Botenkurse) und Unterhaltsames (kurze Geschichte, Schwänke, Anekdoten). Wann sollte man zur Ader lassen? Wann sähen? Auch hierauf gab der Kalender Antwort. Dazu Holzschnitte, die später als Wandschmuck dienen konnten.

Der Kalender enthielt auch Neuigkeiten - allerdings nicht die neuesten. Verkauf der Kalender im Herbst = Binden der Packen im Spätsommer = Druck der letzten Bögen im Sommer ... Feststehende Teile wie das Tageskalendarium oder die Markttermine konnten schon im Januar gedruckt werden, und als letztes verließen die Bögen mit den aktuellen Nachrichten die Druckerpresse. Hinkender Bote - viele der Kalender hießen so.



Verkauf von Gedrucktem 1766 - auch Kalender brachte man so unter die Leute.
Kupferstich nach einem Gemälde von Johann Conrad Seekatz Basel 1766
Aus: Als die Post noch Zeitung machte. Eine Pressegeschichte (Frankfurt 1994), S. 17

Unser Volk soll klüger werden

Ideen aus dem Elfenbeinturm

Im gesamten 18. Jahrhundert versuchten die Gelehrten, neues Wissen und neue Methoden der Landwirtschaft an den Mann bzw. an den Bauern zu bringen.

Ideen aus dem Elfenbeinturm I: Dicke Bücher

Wenn man dem Bauern das neueste Wissen schön in einem dicken schweren inhaltsreichen Buch zusammenträgt, wird er es kaufen, lesen, und alles was darin steht, beherzigen und umsetzen.

Diese Idee hat nicht funktioniert.

Ideen aus dem Elfenbeinturm II: Dünne Heftchen

Wenn man das neue Wissen und die Vorschläge, wie der Bauer seine Landwirtschaft ab jetzt zu machen habe, in dünnen und deshalb billige Bändchen verbreitet, wird er es kaufen, lesen, und alles, was darin steht, beherzigen und umsetzen.

Diese Idee hat nicht funktioniert.

Ideen aus dem Elfenbeinturm III: Belehrungen im Kalender

Wenn man allen abergläubischen Unfug aus dem Kalender schmeißt und statt der Geschichtchen und Anekdoten Belehrungen für den Bauern abdruckt, wird er es lesen, und alles, was darin steht, beherzigen und umsetzen.

Diese Idee hat nicht funktioniert.

Daß keine dieser Ideen funktionierte, kam für die Gelehrten des 18. Jahrhunderts doch überraschend. Anschaffungskosten, Zeitaufwand zum Lesen - zwei Aspekte, die nicht bedacht worden waren. Bibel-lesen am Sonntag, Kalender-lesen in kurzen Ruhezeiten: beides war gesellschaftlich anerkannt. Nicht jedoch das Lesen längerer weltlicher Schriften - der bäuerliche Leser wäre hier schnell in das soziale Abseits geraten. Dazu kam ein gesundes Mißtrauen gegenüber den Inhalten dieser Schriften - unerprobte Ideen ungewissen Ausgangs, die den Bauern die Existenz kosten konnten!

Widmungen wie "dieses Buch" sei "insonderheit auch vor solche Leute sehr dienlich, welche zwar Wirthe heissen und seyn wollen, und doch in der dicksten Unwissenheit, Ungeschicklichkeit und Finsternis, ja bey allem auch, was sie noch wissen, in allerhand abergläubischen Meynungen bey der Wirthschafft stekken"

(1731) sind wenig verkaufsfördernd ...

Geradezu verheerend war die Idee, die Kalender von allem zu befreien, was sie für ihre Leser interessant und nützlich machte. Der solcherart reformierte *Fürstlich-Hohenlohe Neuensteiner Oekonomischer Schreib-Kalender* für 1772 wurde von den Bauern mehrerer Gemeinden gesammelt und dem Kalendermacher vor die Füße geworfen. Ein einschneidendes Erlebnis, noch 1792 schreibt dieser: *“wir beide verfertigten Calender für die Pfalz und Hohenlohe, warfen Zeichen, Aderlaß-Tafel, Wahrsagungen weg, füllten den ersparten Raum mit guten ökonomischen Regeln wieder aus, liesen sie durchaus, um sie wohlfeil abgeben zu können, schwarz abdrucken und gaben sie so hin; Was er, was ich dabey ausstund war Landkündig: wie beede luden uns tödlichen Haß auf, wir waren auf öffentlicher Strasse nicht mehr sicher ...”*. 1777 versuchte man ähnliches in Preußen: *“Die Jahrmärkte waren lebhafter als jemahls, und bey den Buchbinder-Buden wimmelte ein verwirrtes Getöse von Murren, Lachen, Schmähen, Spotten. Den Pöbel recht kennen zu lernen, muß man ihn da sehen, wo er sprechen darf, und wo es bey ihm steht, Geld zu geben oder nicht. Die Buchbinder behielten größten Theils ihre Kalender; Bürger und Bauern, ihr Geld. ... Die Wenigen, die sich überwandten, den Kalender zu kaufen, wie er war, bereueten ihre Ausgabe.”*

Nicht kaufen - diese Option hatten die Hohenloher Bauern nicht, denn bei ihnen herrschte Kalenderzwang.

Curfürstlich badischer gnädigst privilegirter Landkalender für die badische Marggrafschaft lutherischen Antheils

Auch in der Markgrafschaft Baden - Kalenderzwang! Jeder der ca. 20.000 Haushaltungen mußte den Kalender oben genannten unsäglichen Titels kaufen - ob gewollt, oder nicht. Ab 1803 waren es gar 25.000 lutherische und 10.000 katholische Haushalte, die zur Abnahme verpflichtet gewesen wären.

Johann Peter Hebel und viele seiner Kollegen arbeiten an diesem Werk mit - Herausgeber ist das Karlsruher Gymnasium. Dabei und trotzdem wird der Kalender immer schlechter. 1806 kann Hebel das Elend nicht länger ansehen: er reicht Verbesserungsvorschläge ein. Prompt hat er die Redaktionsarbeit am Hals (für ein Taschengeld) und darf sich die nächsten 10 Jahre mit Kalenderkommission und Zensur herumschlagen. Unter seiner Regie bekommt der Kalender ein neues Gesicht: *Rheinländischer Hausfreund* heißt er nun.

Hebel folgt mit seinem Kalender der Idee IV, die in den 1770er-Jahren

auftaucht: alles beibehalten, was dem Leser lieb und teuer ist, verdammenswerte Inhalte entschärfen und den Lesern die erwünschten Botschaften und Inhalte nebenbei und unbemerkt nahebringen. Auf unterhaltenden Art ...

Aderlaßtafel.

Schlaf, Puls = Ader.

In heftigen Kopfschmerzen und Augen = Entzündungen.

<p>Tropfel = Ader. Bey Erstickten, Ertrunkenen, Erbenkten, im Schlagfluß.</p> <hr/> <p>Leber = Ader. Wird am linken Arm Milz = Ader genannt. Wie die nachfolgende.</p> <hr/> <p>Haut = Ader. Im hitzigen Fieber, Brust = Entzündung, Seitenstechen, Mutter = Blutfluß u.</p> <hr/> <p>Median = Ader. Wird genommen, wenn man nicht am Fuße lassen kann oder darf.</p> <hr/> <p>Sicht = Ader. Ist klein, schwer zu treffen, und taugt so viel als jede andere.</p>		<p style="text-align: right;">Stirn = Ader. In der Tollheit, im Wahnsinn und in der Naserey.</p> <hr/> <p>Frosch = Ader. Liegt unter der Zunge. — In der Bräune. — Ist gefährlich zu lassen.</p> <hr/> <p>Salvateß = Ader. Wenn man, aus Furcht die Puls = Ader zu treffen, die Adern an Aemern nicht zu öffnen wagt.</p> <hr/> <p>Haut = Ader. Eben so wie die Salvateß = Ader.</p> <hr/> <p>Brand = Ader. Dient statt der Rosen = Ader, wenn diese zu klein und unsichtbar ist.</p> <hr/> <p>Rosen = Ader. Ist die beste und gewöhnlichste, besonders wenn man das Blut unter sich leiten will.</p>
---	---	---

Ster hast du, lieber Leser, ein Verzeichniß der Adern, die man in diesem oder jenem Fall zu öffnen pflegt. Glaub es mir, es ist vernünftiger, als wenn ich dir eine Figur mit allen zwölf himmlischen Zeichen hingesezt hätte, damit du, wenn du leichtgläubig genug wärest, sehen könntest, in welchem Zeichen diese oder jene Ader zu öffnen sey. Das sind Adernehmen; die himmlischen Zeichen haben so wenig einen Einfluß auf das Aderlassen, als der Mond. Je nachdem du einen Anfall bekommst, so mußt du eine bestimmte Ader öffnen lassen, es reatere dann für ein Zeichen was für eines wolle, und es mag dann Vollmond oder Neumond oder sonst ein Tag seyn. Merke dir, statt auf diese Ungereimtheiten zu achten, lieber folgendes:

Der Gesunde soll nicht ohne Noth adertlassen, und der Kranke soll einen vernünftigen Arzt fragen. Wenn man auch einmal Ader gelassen hat, so braucht man es deswegen nicht fortzusetzen. Eine zu starke Aderlässe kann die Natur auf immer schwächen, also ohne Noth nicht über 10 Unzen. Wer zu Ohnmaaten geneiat ist, lasse sich nur eine kleine Oeffnung machen, und bleibe dabei im Bett liegen. Schwangere sollen nur zu Ende der Schwangerschaft lassen, u. s. w.

Die Kennzeichen aus dem Blut sind sehr ungewiß. Doch kann man folgendes merken: Schön rothes und küssiges, nicht wässriges Blut zeigt Gesundheit; sehr dünnes aufsaßbestes Schwäche, Bleich-, Wasserucht, Fautfieber; sehr dickes, zähes, schwarzes, Milchsucht, Schwermuth. Hypochondrie; Sprechhaut auf dem Blute, Entzündungs = Krankheiten zähe Säfte, Nist, Verkleimung an; eine fette öhlichte Haut ist das schlimmste Zeichen; Blutwasser, das sehr gelb und grün ist, deutet auf Fehler der Leber und Galle, auf Gelbsucht u. s. w.

Aderlaßtafel aus dem *Rheinländischen Hausfreund* von 1808: vom Käufer verlangt, vom Kalendermacher Hebel entschärft. Aus: Ludwig Rohner, Johann Peter Hebel. *Der Rheinländische Hausfreund*. Faksimiledruck der Jahrgänge 1808-1815 und 1819 (1981).

Zum Weiterlesen - eine kleine Auswahl

W. Zentner (Hrsg.): Johann Peter Hebel, Briefe. Gesamtausgabe, 2 Bände (Karlsruhe 1957).

Heide Hellwig, Johann Peter Hebel. Biographie (München 2010).

Wolfgang Ritzel, Johann Peter Hebel als Naturforscher. Badische Heimat 1991, S. 161-167.

Johann Peter Hebel. Eine Wiederbegegnung zu seinem 225. Geburtstag (1985).

Ludwig Rohner, Johann Peter Hebel. Der Rheinländische Hausfreund. Faksimiledruck der Jahrgänge 1808-1815 und 1819; mit Kommentarband (1981).

Vom Naturalienkabinett zum Naturkundemuseum 1785 - 1985. Landessammlungen für Naturkunde Karlsruhe (Karlsruhe 1985).

Patrick Mauriès, Das Kuriositätenkabinett (2002).

Erleuchtung der Welt. Sachsen und der Beginn der modernen Wissenschaften. 600 Jahre Universität Leipzig (Dresden 2009).

Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung. Herausgegeben von Martin Stuber, Stefan Hächler und Luc Lienhard. Studia Halleriana IX (Basel 2005).

Paul Raabe (Hrsg.), Öffentliche und private Bibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert: Raritätenkammern, Forschungsinstrumente oder Bildungsstätten? Wolfenbütteler Forschungen 2 (Bremen 1977).

Rainer Fürst, Carl Christian Gmelin und die "Flora Badensis". Die Entstehung des ersten botanischen Handbuchs Badens in der C. F. Müller'schen Hofbuchdruckerei 1805 - 1833. Eine Dokumentation zur Verlagsgeschichte (Karlsruhe 1989).

Gaston Mayer, Carl Christian Gmelins geologisch-mineralogische Reisen und Exkursionen. I - XIII. Der Aufschluß 22, 1971 - 25, 1974.

Der Breisgauer Bergkristallschliff der frühen Neuzeit: "Natur und Kunst

beisammen haben“ (Freiburg 1997).

Michael Kaiser, Der Markgräfler Jaspis. Der Anschnitt Beiheft 16 (Bochum 2003), S. 215-225.

Holger Böning, Volksaufklärung und Kalender. Zu den Anfängen der Diskussion über die Nutzung traditioneller Volkslesestoffe zur Aufklärung und zu ersten praktischen Versuchen bis 1780. Archiv für Geschichte des Buchwesens 56, 2002, S. 79-107.

Holger Böning, Heinrich Zschokke und sein “Aufrichtiger und wohlerfahrener Schweizerbote”. Die Volksaufklärung in der Schweiz. Europäische Hochschulschriften 563 (Bern 1983).



Johann Peter Hebel 1795
Aus: Johann Peter Hebel. Eine Wiederbegegnung zu seinem 225. Geburtstag (1985), S. 26.

